# III.

# III.

# Inhalt.


I. Text . . . . . 1

II. Text . . . . . 2

III. Text . . . . . 3

# III.

# Jugend-Bibliothek,

## in einer Auswahl

vorzüglicher englischer

## Jugendschriften

in deutscher Uebersetzung;

für

**Kinder religiöser Erziehung**

aus allen Ständen.

---

**III.**

# Das Blumengärtlein.

## Festgeschichten.

### I. Theil.

---

**Augsburg, 1851.**

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

(Gedruckt in deren eigener Offizin.)

# Das Blumengärtlein.

## Festgeschichten.

### Erster Theil.

---

**Der Monat Mariä.**
**Das Frohnleichnamsfest.**
**Das Herz Jesufest.**
**Das Fest Mariä Himmelfahrt.**
**Das Weihnachtsfest.**
**Das Fest Mariä Reinigung.**

---

**Augsburg, 1851.**
Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

# Die Bibliothek der Universität Graz

Die Bibliothek der Universität Graz besitzt eine Sammlung von Büchern und Zeitschriften, die für Studierende und Lehrende zugänglich sind.

# Der Monat Mariä.

In einem anmuthigen Dörflein in der Normandie wohnte einst ein reicher Pächter mit seinem Weibe und einzigem Kinde, das Lieschen hieß. Lieschen war von Natur aus zur Güte und Frömmigkeit geneigt, aber ihr Vater und ihre Mutter hatten eine thörichte Liebe zu ihr die es ihnen schwer machte, ihr irgend einen Wunsch zu versagen, und ihre jugendlichen Fehler zu rügen. Es war darum kein Wunder, daß sie eigenwillig und ungehorsam aufwuchs und geneigter war, bei jeder Gelegenheit ihre eigenen Wünsche vor denen ihrer Aeltern zu berücksichtigen.

Das war beinahe ihr einziger Fehler, aber sie hätte keinen haben können, der ihrem himmlischen Vater mißfälliger oder geeigneter gewesen wäre, seinen Zorn auf sie zu lenken. Das ungehorsame Kind ist selten selbst auf

dieser Welt glücklich und die Ursache seines Vergehens wird oft zum Werkzeug seiner Strafe, wie das arme Lieschen zu ihrem Schaden erfuhr. Als sie ungefähr zwanzig Jahre alt war, kam ein junger Pächter aus einem entfernten Theile der Schweiz und warb bei ihren Eltern um ihre Hand; diese aber verweigerten ihre Einwilligung, theils weil er einen schlechten Ruf unter seinen Bekannten hatte, theils weil seine Heimath in einem protestantischen Kanton war, wo Lieschen keine Gelegenheit haben konnte, die heilige Messe zu hören und ihren übrigen religiösen Pflichten nachzukommen. Lieschen aber war in unbedeutenden Dingen nie gehorsam gewesen und hatte daher keinen Begriff vom Gehorsam in wichtigen Angelegenheiten. Als sie merkte, daß ihre Eltern von dieser Heirath nichts hören wollten, verließ sie heimlich das elterliche Haus und ging mit dem jungen Pächter fort in seine Heimath, wo sie von dem protestantischen Geistlichen seines Dorfes getraut wurde. Von diesem Tage an hatte Lieschen keine glückliche Stunde mehr. Bald fand sich's, daß ihr Mann noch böser war, als ihre Eltern es voraus gesagt hatten. Jeden Abend

kam er betrunken von der Dorfschenke nach Hause, schlug sie unbarmherzig und stieß solche Flüche und Schwüre aus, daß es sie beim Anhören seiner Worte ganz kalt überlief. Bitter beweinte sie es jetzt, so viele Segnungen durch ihren freiwilligen Ungehorsam von sich gestoßen zu haben; sie sehnte sich nach der Zärtlichkeit ihrer Mutter, der Liebe ihres Vaters und vor Allem nach den Tröstungen, die unsere heilige Religion Jedem, der sie in seinen Leiden sucht, ertheilt. Es war, wie ihre Eltern es vorausgesehen, keine katholische Kirche in einer erreichbaren Entfernung von ihrem Hause; an Sonn- und Festtagen pflegte sie daher einsam in ihrer öden Hütte zu sitzen und über die glücklichen Tage ihrer Kindheit zu trauern, wo es ihre größte Freude war, mit ihrer Mutter in die Kirche ihres heimatlichen Dorfes zu gehen, den liebevollen Ermahnungen ihres guten, alten Pfarrers, der sie und ihre Gespielinnen Sonntags Abend im Katechismus unterrichtete, zuzuhören. Als Lieschen ungefähr ein Jahr verheirathet war, wurde sie Mutter eines Mädchens, das sie zärtlich liebte. Ihr Ungehorsam schmerzte sie nun noch mehr, denn sie fühlte wohl, wie

wehe es ihr thun würde, wenn ihr Kind sich je gegen sie benehmen würde, wie sie es gegen ihre armen Eltern gethan hatte. Um solches Unglück zu verhüten, erzog sie die Kleine von dem frühesten Alter an zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit des Herzens und empfahl sie allezeit recht ernstlich dem Schutze der allerseligsten Jungfrau, sie bittend, daß sie über ihr Mägdlein wachen und ihr Etwas von dem Gehorsam einflößen möchte, den, wie wir wissen, das heilige Jesukindlein gegen Maria und Joseph, so lange es ihnen unterthan war, bezeigte.

Sie nannte ihr Kind Maria und beschloß sie zu Ehren der Reinigkeit der Gottesmutter, zweimal sieben Jahre lang weiß zu kleiden. Jesus, Maria und Joseph waren die ersten Worte, die das Mägdlein von ihr lernte. Unsere gute, heilige Mutter im Himmel hört so bereitwillig Alle, die ihre Hülfe ernstlich anrufen an, daß es uns nicht wundern darf, wenn die kleine Marie mit sechs Jahren eher einem Engel als einem sterblichen Kinde glich. Niemals hatte man gehört, daß sie dem Willen ihrer Eltern widersprach oder ihren Gespielinnen unfreundliche Worte gesagt hätte.

Sie spielte wenig mit ihnen, weil sie es vorzog, auf dem Schooße der Mutter zu sitzen und von dem süßen Kind zu Bethlehem, seiner heiligen Mutter Maria und seinem Pflegevater dem guten heiligen Joseph zu hören.

Lieschens einzige glückliche Stunden waren die, welche sie in ähnlicher Unterredung mit ihrer Kleinen, oder in deren Unterrichte im Katechismus zubrachte.

Täglich wurde ihr Mann unfreundlicher und schlimmer und täglich wuchs ihr Schmerz über das Leid, welches sie ihren Eltern durch ihre undankbare Flucht aus der Heimath bereitet hatte. Endlich trank sich der Mann ein Fieber an, woran er starb und hinterließ Lieschen in Armuth zwar, aber doch frei hinzugehen wohin sie wollte. Ohne Zweifel hätte sie augenblicklich zum Vater heimkehren und ihn um Vergebung ihrer früheren Schuld bitten sollen, der Stolz aber hielt sie zurück; sie schämte sich, kummervoll und fast am Bettelstabe, nach der Heimath, wo sie einst glücklich und wohlhabend gelebt hatte, zurückzugehen. Die Krankheit ihrer kleinen Marie, welche von dem Fieber, das ihren Vater getödtet hatte, befallen wurde, erweckte

sie aus diesem schwankenden Zustande. Sie ging völlig in sich und erkannte die Größe ihrer früheren Schuld. Sie ward sich bewußt, daß sie durch eine Sünde des Ungehorsames siebenjahrelangen bittern Kummer über ihre Eltern, die sie zu ehren und zu lieben schuldig war, gebracht hatte; daß sie sich der Gnade der heiligen Sakramente und des Glückes Messe zu hören beraubt hatte und selbst ihr Kind um ihretwillen leiden müsse; denn die arme kleine Marie war nie in eine katholische Kirche gekommen und nicht einmal von einem katholischen Priester getauft worden. Sieben müheselige Nächte knieete sie am Bette ihres Kindes in Thränen gebadet, dessen Ende entgegensehend, mit zum Himmel erhobenen Händen und rief: „Verschone sie, o Herr! verschone sie! Thue mit mir was Du willst, nur erhalte mein Kind, nur bis sie durch die Gnade deiner Sakramente ein Glied Deiner Kirche geworden ist."

In der achten Nacht versank Marie in einen tiefen Schlaf; ihre Mutter saß ihr zur Seite und wagte kaum zu athmen, um sie nicht zu wecken; dabei dachte sie im Geiste der zahlreichen Beispiele göttlicher Barmher-

zigkeit gegen reumüthige Sünder, von denen sie gehört oder gelesen hatte. Sie erinnerte sich an Magdalena zu den Füßen unseres Heilandes, an den guten, in bußfertiger Freude am Kreuze sterbenden Schächer und vertiefte sich noch mehr in die Geschichte des verlorenen Sohnes, welche der liebe Herr Jesus selbst uns im Evangelium erzählt. Auch er hatte das väterliche Haus verlassen, lange in Sünden gelebt, war in eine ferne Gegend gezogen, am Ende in sich gegangen und hatte sich edelmüthig entschlossen, dem Vater zu Füßen zu fallen und um Vergebung seiner Schuld zu flehen. Sie erinnerte sich an die Güte, mit welcher der Vater im Evangelium sein Kind aufgenommen hatte und dachte bei sich selbst: „wenn mich auch mein Vater auf Erden zurückstößt, so hat mein himmlischer Vater jedem reumüthigen Sünder die Vergebung verheißen. Ich will auch aufstehen, zu meinem Vater gehen und sagen: „Vater ich habe gegen den Himmel und gegen Dich gesündigt und bin nicht würdig Dein Kind zu heißen." Bei diesen laut ausgesprochenen Worten fiel sie auf die Kniee nieder, das Geräusch weckte Marie, die lächelnd

ihre Aermchen gegen sie ausstreckte. Zum erstenmal seit mehreren Tagen war sie sich der Gegenwart ihrer Mutter bewußt; Lieschens Herz erkannte darin eine Antwort des Himmels auf ihr Gebet und brach in Thränen aus.

Von dieser Stunde ging es mit der Genesung des Kindes rasch vorwärts und das war gut, denn Lieschens Börse ward täglich leichter und sie befürchtete fast kein Geld mehr zur weiten Heimreise zu haben; diese Besorgniß machte sie sehr unglücklich. Eines Tages als die kleine Marie sie weinend traf, sagte sie zu ihr: „Mutter warum bist Du immer traurig? warum weinst Du immer? Niemand scheint so viel zu weinen als Du.“

„Maria,“ erwiederte ihre Mutter, „Du bist nie ungehorsam gegen mich gewesen. Aber sage mir, wenn ich Dir befehlen würde, dieses Zimmer nicht zu verlassen, und Du würdest unglücklicherweise ungehorsam sein, in den Garten gehen und sehen, daß mich Dein Fehler recht unglücklich macht, was meinst Du wohl, daß Du thätest um mich zu trösten?“

Marie erröthete tief und sagte rasch:

Ach! Mutter, ich würde so bitterlich weinen, als Du jetzt und zu Deinen Füßen niederknieen und Dich um Vergebung bitten."

„Nun wohl Marie," sagte ihre weinende Mutter, „ich hatte einst einen Vater und eine Mutter, die mich so zärtlich liebten als ich Dich liebe und einmal war ich ihnen ungehorsam, und anstatt in den Garten nur zu gehen, ging ich von ihnen, um in diesem Dorfe zu leben, das über hundert Meilen von ihrer Heimath entfernt ist. Neun Jahre sind vergangen seit dem unseligen Tage, an dem ich sie verließ, und obwohl ich meinen Fehler oft beweinte, Marie, habe ich mich noch nicht zu ihren Füßen geworfen und um ihre Vergebung gefleht."

Das Kind faßte die Mutter bei der Hand und sagte: „Neun Jahre! Oh Mutter laß uns gleich gehen und sie um Verzeihung bitten."

„Als Du so krank warst, Marie," sagte ihre Mutter „und ich dachte Gott würde Dich zur Strafe für meine Sünde von mir nehmen, versprach ich Ihm, wenn Er Dich mir bewahre oder nicht, sobald als möglich zu meinen gekränkten Eltern zu gehen und ihre

Vergebung zu erflehen, und das will ich thun, Marie; aber Du bist noch nicht kräftig genug, ich zittere vor dem Gedanken, Dich den Beschwerden einer langen Reise auszusetzen."

„Mutter"! erwiederte das Kind mit rührendem Ernste, „hast Du mir nicht oft gesagt, daß ich Mariens besonderes Kind sei, und glaubst Du, daß sie sich weigern wird, auf dem Wege für mich zu sorgen? Du schlägst mir nie Etwas ab, und ich kann nicht glauben, daß sie weniger gütig sein wird."

„Aber Maria, es bleibt mir nur wenig Geld übrig, wir können lange auf dem Wege sein, und vielleicht Stunden und Tage ohne Nahrung zubringen."

Oh Mutter!" sagte Maria, die Hände faltend, „wenn wir dann recht hungrig sind, wollen wir niederknien und das „Vater Unser" beten und wenn wir Gott um unser täglich Brod bitten, wird Er uns gewiß nicht unerhört lassen."

Ich denke nicht, daß Er Dich unerhört läßt, meine Herzens=Marie", antwortete die Mutter innig, „denn als der gute Jesus sei=

nen Jüngern befahl, sich nicht um das zu kümmern, was sie essen und trinken würden, fügte er auch bei: „denn Euer himmlischer Vater weiß, daß Ihr diese Dinge bedürfet.“ Wir wollen also auf Ihn vertrauen, daß Er von unsern Bedürfnissen stets unterrichtet, dieselben zur rechten Zeit befriedigen wird.“

Lieschen betete in dieser Nacht lang und inbrünstig, und trat am folgenden Morgen ihre Reise mit Marie an, nachdem sie sich mit einem spärlichen Bündel Kleider versehen, und ihre kleine Börse sorgfältig in ihren Busen gesteckt hatte. Die Wanderschaft war für beide lang und mühselig; Lieschen ward oft versucht, sie in Verzweiflung aufzugeben: Maria aber verlor nie den Muth, und bei aller Erschöpfung pflegte sie mit so strahlendem Lächeln zu sagen; „fürchte Dich nicht, Mutter, Gott wird uns helfen, unsere himmlische Mutter bittet für uns“, daß ihre Mutter sich versucht fühlte, zu glauben, ihr Schutzengel wandle in der Gestalt ihres Kindes an ihrer Seite.

An einem hellen Abende gegen Ende April errreichten sie die Spitze eines hohen Hügels, von welchem sie auf ein freundliches

Dorf im niedlichen Thale hinabschauten. Lieschen blickte mit schwellendem Herzen auf die zwischen Bäumen und Felsen verborgenen Häuschen und auf das halb abwärts von dem sich vor ihr schlängelnden Pfade liegende Kirchlein. Neun Jahre früher war sie auf dieser nämlichen Stelle gestanden, voll Hoffart, Eitelkeit und Ungehorsam im Herzen, und jetzt kehrte sie als Wittwe und Büßerin heimathlos und fast bettelnd zu den Aeltern zurück, die sie in so undankbarem Uebermuthe verlassen hatte. Mit verzweifelter Anstrengung zog sie Marie näher an sich und ging entschlossenen Schrittes den Hügel hinab, aber ihre Augen standen voll Thränen, und waren fest auf den Boden gerichtet, bis Maria ausrief: „O Mutter, Mutter! der schöne Bogen! die lieblichen Blumen! Sieh, der ganze Weg ist mit grünen Blättern und Blüthen bestreut!“

Lieschen sah auf, wie hoch schlug ihr das Herz.! In dem Triumphbogen über ihrem Haupte erkannte sie denselben, welcher in ihrer Jugend stets bei kirchlichen Bittgängen errichtet wurde. Von der Kirche her, die nur mehr ein paar Schritte von ihr entfernt

war, tönten süße kindliche Stimmen, eine Hymne singend, in die sie oft mit eingestimmt hatte, als sie, ein weißgekleidetes Mädchen vom Rosenkranze, dem Abendgottesdienste und Segen an den Festtagen unserer lieben Frau, beiwohnte. Sie suchte sich des treffenden Festes zu erinnern. „Der 30. April, der 30. April", wiederholte sie bei sich selbst: — „Ach ja, ich besinne mich. Es ist der Vorabend des Marienmonates."

In Thränen ausbrechend, nahm sie ihr Mägdlein in die Arme und ging rasch zur Kirche.

„Mariens besonderes eigenes Kind", flüsterte sie; „komm und besuche zum Erstenmale den süßen Jesus in seiner Kirche. Jetzt zweifle ich nicht mehr, daß seine göttliche Mutter dir diese Gnade und mir Verzeihung erflehen wird." Bei diesen Worten betrat sie die Kirche, legte Marien auf den Boden und kniete neben ihr hin. Gegen die Mitte des einen Flügels war ein provisorischer Altar errichtet, die schneeweiße, von der Höhe herabwallende Draperie, durch goldene Spangen auseinander gehalten, umfloß ein Bild, auf welchem der heilige Name

Maria in Goldbuchstaben auf weißem Grund glänzte. Eine Statue der guten Mutter mit dem Jesuskinde stand auf dem von Lichten strahlenden und von buntfarbigen Blumen duftenden Altare. Das Allerheiligste war ausgesetzt, der Priester im Begriffe dem Volke den Segen zu ertheilen, als Lieschen eintrat. Einen Augenblik lang betrachtete sie den liebreichen, verborgenen Heiland der Menschen, wie Er aus den Händen Seines Dieners Alle einzuladen schien, zu Ihm zu kommen. „Die Mühseligen und Beladenen, damit Er sie erquicke; und mit dem verlornen Sohne im Evangelium fühlend, daß sie wahrhaftig im Hause ihres himmlischen Vaters wieder aufgenommen sei, fiel sie auf ihr Angesicht nieder, um seinen Seegen zu empfangen.

Die Stimmen der Sänger waren verklungen, der Wohlgeruch des Weihrauchs verduftet, das Volk verließ die Kirche, als sie, ihr Haupt erhebend, schüchtern auf die Stelle hinzublicken wagte, wo ehemals ihr Vater und ihre Mutter gekniet hatten. Da waren sie noch, aber um vieles, vieles gealtert, seitdem sie sie zum Letztenmale dort

gesehen. Auf ihrem Antlitze zeigten sich Spuren von Thränen und ein Ausdruck schmerzlicher Ergebung, wovon Lieschens Gewissen ihr sagte, daß er wohl seit dem Tage ihrer Flucht dort bleibend gewesen sei. Jetzt fühlte sie sich recht demüthig und bußfertig. Der gute Gott hatte ihr eine große Reue über ihren Fehler gegeben. Sie schämte sich nicht mehr wie früher ihren Ungehorsam zu bekennen, und die Aeltern öffentlich um Vergebung zu bitten. Sie fürchtete sich auch nicht, daß die Leute über ihre bettelarme Erscheinung staunen oder über ihre späte Reue spotten möchten, es kümmerten sie weder ihre Gedanken noch ihre Reden; sie hatte keinen anderen Wunsch, als mit Gott im Himmel und ihren Aeltern auf Erden ausgesöhnt zu werden.

Marien abermals in ihre Arme schließend, legte sie sie zu den Füßen ihrer Aeltern und sagte mit dem verlornen Sohne, über dessen Geschichte sie so viel nachgedacht hatte: „Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und gegen Dich und bin nicht werth, Dein Kind zu heißen.“ Da fiel der alte Vater vor Wonne sprachlos ihr um den Hals; die Mutter aber neigte sich zu dem

bleichen Kinde bei ihren Füßen, sie wußte, daß es Lieschens war, und schloß es in ihre Arme. Maria war ohnmächtig, und das erschrockene Weib sagte: „Lieschen! Lieschen! das Kind stirbt!“

Das arme Lieschen wandte sich aus den Armen des Vaters los, fiel auf die Stufen des Altares vor dem Bildnisse Mariä nieder und rief: „Noch nicht, Mutter im Himmel, noch nicht. Laß Dein besonderes eigenes Kind nicht von dieser Welt scheiden, ehe es durch den Diener Christi getauft ist.“ Bei diesen Worten verhüllte sie ihr Angesicht mit beiden Händen und wagte nicht aufzublicken, vor Angst den erstarrten Zügen ihres Kindes zu begegnen. Einige Augenblicke fürchterlicher Spannung erfolgten; da sprach eine wohlbekannte Stimme die Worte zu ihr: „fürchte Dich nicht, Lieschen, Dein Kind lebt, es ist nur ohnmächtig geworden.“ Lieschen wußte, daß der alte Priester ihres Dorfes so gütig mit ihr redete, und vergrub ihr Angesicht noch tiefer in ihre Hände, denn sie schämte sich sehr vor ihm; er aber trennte sie sanft und sagte leise zu ihr: „Schäme Dich nicht, Lieschen, mich anzublicken; ich bin

nur der Diener Jesu Christi, und Er hat gesagt: „Es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut.“ Maria wurde auf das weiße Bettlein gelegt, auf welchem Lieschen immer in ihrer Kindheit geschlafen hatte, und da knieete sie neben ihrem erschöpften Kinde in ernstlichem Gebete nieder. Der alte Priester unterbrach sie, um sie wieder zu ihren Aelten zu führen. Lieschen zögerte, sie wollte Marie nicht gerne verlassen.

„Ich will für sie sorgen, wenn Sie mir's erlauben“, sagte ein so eben eingetretenes Mädchen.

„Thue das, Lene“, sagte der Priester. „Du kannst sie ihr anvertrauen, Lieschen, sie ist das beste Mädchen im Dorfe, und wird Dich holen, wenn Dein Kind Dich braucht.“ Lieschen entgegnete nichts mehr, und die Kinder blieben allein. Maria betrachtete ihre neue Gefährtin mit Wohlgefallen.

„Wie nett und weiß Du aussiehst!“, sagte sie. „Bist Du auch ein Kind Mariä?“

„Das hoffe ich“, sagte die lächelnde Magdalena; „wenigstens gehöre ich zu ihrem Rosenkranze, und alle Mädchen des Rosenkran-

zes sind beim Abendsegen in ihrem holden Maimonate weiß gekleidet."

So", sagte Maria ernst. „Da mußt Du aber recht brav, rein und gehorsam sein, sonst würdest Du Maria nicht gefallen, nicht einmal durch das weiße Kleid, das Du zu Ehren ihrer Reinigkeit trägst."

„Was bist Du für ein liebes Kindlein!" sagte Magdalena sie küssend.

„Bin ich ein liebes Kindlein?" fragte Marie. „Das kömmt wohl daher, weil ich ein Kind Mariä bin. Es ist so süß, ihr Kind zu sein. Kaum weiß ich, wen ich lieber habe, die Mutter Jesu im Himmel oder meine eigene Mutter auf Erden. Weißt Du, daß es mich so freut, in einer Kirche gewesen zu sein. Ich war vor diesem Abend nie in einer Kirche."

„Wahrhaftig!" sagte Magdalena, etwas erstaunt.

„Nie in meinem Leben", erwiederte Marie. „Und habe mich so darnach gesehnt; denn meine Mutter sagte mir, daß Jesus allezeit in unseren Kirchen wohnt, und Marie ohne Zweifel auch, da selbst irdische Mütter am liesten bei ihren Kindern sind."

„Gewiß", sagte Magdalena, „mache, daß Du bald gesund wirst, damit Du die Kirche noch einmal vor Ende des Maimonates besuchen kannst."

„Morgen ist der erste Mai, warum sagt ihr denn, es sei der Maimonat?"

Weil ihn die Kirche der Verehrung Mariä geweiht hat. Er steht ihr auch so ähnlich, wenn wir nur ein wenig daran denken. Der Mai ist einer der ersten und schönsten Monate des Jahres. Maria war die Erste und Schönste unter den Menschen-Töchtern. Der Mai ist eine holde und freudige Zeit; Maria's Tugenden machten sie lieblich und süßduftend vor dem himmlischen Vater. Der Mai ist reich an Laub und Blüthen, die uns die Herbst-Früchte verhießen und ihnen vorangehen. Maria ist die Blume, deren Frucht Jesus Christus war."

„Wie lieblich Du sprichst! sagte Marie; „fahre fort.

„Oh, das ist nicht meine Sprache", erwiederte Magdalena lächelnd. „Vater Peter sagte mir das Alles und noch viel mehr, was mir gerade jetzt nicht einfällt, als er mir die Bedeutung des Mariemmonates er-

klärte; er sagte mir auch, daß wir zur rechten Feier ihres Monates, nicht allein zu ihr beten, und ihre Fürbitte öfter als sonst anrufen, sondern auch durch Nachahmung ihrer Tugenden ihr zu gefallen suchen sollen; d. h. uns bestreben sollen, bescheidener, demüthiger, gehorsamer und im Gebete andächtiger zu werden."

„Ach", sagte Maria seufzend, „wäre ich nur wohl genug, um in die Kirche zu gehen, und unsere gute Mutter um alle diese lieben Tugenden zu bitten."

„Du mußt machen, daß Du gesund wirst, Marie; indessen weißt Du wohl, daß Du ihren Monat feiern und ihre Lieblingstugenden gerade so gut auf Deinem Krankenbette zu üben vermagst, als wenn Du die Kirche besuchen könntest. Sie weiß es recht wohl, daß es nicht Deine Schuld ist, wenn Du nicht an ihrem Altar zu ihr betest, und wird Dich Deines guten Verlangens wegen gerade so lieb haben."

„Vielleicht sogar mehr", sagte Vater Peter, der Magdalena's letztes Wort hörte, als er mit Lieschen und ihren bejahrten Aeltern in's Zimmer trat; wenn auch unsere gute

Mutter im Himmel alle ihre Kinder mit gleicher Liebe umfaßt, so erweiset sie sich doch denen, die Trübsal oder Krankheit leiden, besonders zärtlich. Nun denke ich mir, mein liebes Kind", fuhr er fort und setzte sich an Mariens Bettlein, „daß Deine Mutter Dich, so lange Du krank bist, häufiger in ihre Arme schließt, Dich zärtlicher küßt, als wenn Du wohl bist und umherläufst, weil sie wohl weiß, daß Du leidest und Trost bedarfst. Gerade so macht es Deine himmlische Mutter. Sie weiß was leiden ist, denn sie stand unter dem Kreuze Jesu; wenn sie also sieht, daß nicht Alles gut mit ihren armen Kindern hienieden steht, kömmt sie ihnen immer bereitwillig zu Hülfe; sie bittet inständiger für sie und tröstet sie mit Gedanken heiliger Ergebung in den Willen Gottes. Sind sie betrübt, so sagt sie ihnen: „ich habe auch am Fuße des Kreuzes geweint." Haben sie körperliche Schmerzen, so zeigt sie ihnen die fünf Wunden ihres Sohnes, ganz von seiner glühenden Liebe zu uns entzündet und sagt: „Sieh, was Jesus für Dich litt, willst Du nicht auch Etwas für ihn leiden? „Ach", sagte Lieschen leise, „ich habe Jesum so viele

Leiden durch meine Sünden bereitet, wie werde ich es wagen dürfen, bei Seiner heiligen Mutter Trost zu suchen!"

Gerade aus diesem Grunde solltest Du, mein liebes Kind, mit vollkommenerem Vertrauen auf ihre Güte zu ihr kommen. Du sagst, Du habest Jesum durch Deine Sünden Leiden bereitet, und der Gedanke erfüllt Dich mit Schmerz. Ach! die Sünde ist das einzige wahre Uebel und der Schmerz über die Sünde der einzige wahre Schmerz, der auf Erden sein sollte; und das weiß sie wohl, die unbefleckte Mutter! die makellose Maria! darum steht ihr Ohr dem Büßer immer offen. Sobald er sie anruft, kömmt sie zu ihm. Sobald er seine Sünden beweint, mischt sie heiligen Trost in die Bitterkeit seiner Thränen. Ist er bis in den Staub vor Schmerz und Beschämung niedergebeugt, so richtet sie ihn sanft auf, und führt ihn an die Seite der heiligen Magdalena, in deren Gesellschaft er ohne Scham zu den Füßen Seines Erlösers trauern kann. Ja sie thut noch mehr; denn sie spricht selbst zu Jesus für den Sünder, und erlangt durch ihre unermüdete Liebe von Ihm, daß Er die segens-

vollen Worte wiederholt: „Dein Glaube hat Dir geholfen; gehe hin in Frieden!“

Lieschen weinte bei diesen Worten bitterlich und sagte dann: „Ach mein guter Vater, meine Sünden sind mir herzlich leid. Bitten Sie Maria, daß sie sich meiner erbarme und mir Vergebung meiner Sünden erlange.“

„Wir wollen Alle zu Maria flehen, mein liebes Kind“, sagte Vater Peter, „wir wollen Alle zu ihr gehen, wie Kinder zu ihrer Mutter, ohne Furcht und Zweifel. Morgen beginnt ihr eigener, lieber Monat Mai — der Monat, den die Kirche ausgeschieden und ihr zu Ehren geweiht hat — der Monat, in welchem wir täglich und stündlich zu ihr flehen und nicht allein mit den Worten, die unseren Lippen entfallen, sondern vollkommener durch unser demüthiges Bestreben ihren Tugenden nachzufolgen — der Monat, in welchem sie allen unseren Bitten Gehör schenkt und Jesus ihr nichts von dem, was sie für uns verlangt, zu verweigern vermag. Oh! fürchte Dich nicht mit dieser zärtlichen Mutter zu reden; fürchte Dich nicht zu inbrünstig, zu viel zu ihr zu beten. Jesus kam

durch Maria zu Dir, und will auch, daß Du durch Maria zu Ihm gehst. Je mehr Du also Maria liebst und bittest, je besser wirst Du Jesum lieben und bitten lernen. Für alle liebenden Gedanken, die Du ihr schenkest, wird sie Dir noch innigere Gedanken zu Jesus geben; für allen Eifer zu ihrer Verehrung wird sie Dir einen noch glühenderen zur Ehre Jesus geben. Glaubet mir, meine Kinder, der Sohn ist nicht weit entfernt, wenn Ihr zur Mutter sprechet. Wenn Ihr also Jesum suchet, gehet hin und verlanget ihn von Maria. Sie ist von Ihm bestimmt, Euch zu Seinen Füßen zu bringen — sie wird Euch an Seine Brust legen, — Sie wird Euch Ruhe finden lehren, in Seinem heiligsten Herzen — in demselben allerheiligsten Herzen, wo die Heiligen hienieden Trost, und im Himmel ewige Seligkeit gefunden haben."

Vater Peter stand nach diesen Worten auf, machte das Kreuzzeichen auf Mariechens Stirne und war im Begriff fortzugehen, als ihn Magdalena aufhielt und sagte: „Oh hochwürdiger Herr! darf ich nicht, da unsere gute Mutter in diesem Monate alle unsere Bitten erhört, mit den übrigen Mädchen

vom Rosenkranz vereint bitten, daß ste Lieschens armen Kinde die Gesundheit wieder erlange?"

„Ohne Zweifel", sagte Vater Peter; „ich selbst will den ganzen Monat hindurch die nämliche Bitte stellen; dann wollen wir hoffen, daß wir durch unser Bestreben, ihr zu gefallen, bei Maria Gnade finden werden, und sie unser Gebet dem göttlichen Herzen ihres Sohnes darbringen wird; mit ihr wollen wir dann vertrauensvoll Jesum an Seinem Frohnleichnamsfeste anbeten; an diesem theueren Tage, wo Er sich von Seinen Dienern durch die Straßen tragen läßt; auf unseren geringen, im Freien errichteten Altären ruht, damit alle Seine Kleinen Ihn sehen, Ihn anbeten, Ihm ihren Schmerz über zugefügte Beleidigungen und ihre treuen Versprechungen für die Zukunft darbringen; Seinem liebenden und großmüthigen Herzen alle ihre leiblichen und geistigen Bedürfnisse und Wünsche darstellen. Da wird auch Lieschen ihr Kind an die Stufen des Altares tragen; sie wird Jesum bitten, es gnädig anzusehen; sie wird ihm sagen, wie krank das kleine Wesen sei, und wie traurig sie wäre,

wenn Er es von dieser Welt abriefe. Sie wird Ihm sagen: es sei ihr einziges Kind und sie selbst eine Wittwe! Ach zweifelt nicht, Jesus wird liebreich gegen sie verfahren; zweifelt nicht, daß er auf Maria's fürbittende Stimme hören, zweifelt nicht, daß Er, welcher einem Todten das Leben gab, weil „er der einzige Sohn seiner Mutter und sie eine Wittwe war", auch dieser Kleinen die Gesundheit schenken wird, und wäre es auch nur um der Liebe und Verehrung willen, die wir Seiner jungfräulichen Mutter während ihres holden, schönen Marienmonates bezeigt haben."

# Das sterbende Kind

## oder

## das Frohnleichnamsfest.

---

O süßer Jesus! könnte ich nur aufs Liebevollste von Dir reden! könnte ich nur die Kleinen, die Dir auf Erden so theuer waren, lehren, wie süß es ist, Dich zu lieben! Könnte ich ihnen begreiflich machen, wie viel sie durch ihre Gedankenlosigkeit, ihre geringe Zärtlichkeit verlieren! Wohl weiß ich, o mein Gott, daß Du gute Gaben und selige Gedanken für Alle hast, für Alt und Jung, für den reuemüthigen Sünder und den nie gefallenen Heiligen. Doch die reinsten Freuden, die kostbarsten Gnaden bewahrest Du dem Kindlein, das Dir seines Herzens „Morgenopfer" darbringt, und den heiligen Namen Jesus mit reinen Lippen und sündenfreier Seele anzurufen gelernt hat.

# Das sterbende Kind

Das arme Mariechen blieb während dem ganzen Marienmonat sehr krank, und Vater Peter kam täglich, um sie im Katechismus zu unterrichten und auf den Empfang des heiligen Sakramentes der Taufe und Eucharistie, welche er ihr im Falle der Todesgefahr, als letzte Wegzehrung zu reichen beabsichtigte, vorzubereiten.

Lieschen verlies ihr Kind nur um in die Kirche zu gehen, und Magdalena besuchte auch oft das Krankenzimmer und brachte ihre zwei kleine Schwestern mit, wovon eine ungefähr in Mariens Alter war und bald ihr Liebling wurde. — Da die Kranke mehr an Erschöpfung als an einem bestimmten Uebel litt, so konnte sie sich ihres Umganges oft erfreuen, sie schaute gerne ihren kindischen

Spielen zu und ergötzte sich an ihrem kindischen Gerede, über Alles aber freuten sie Vater Peters Besuche. Gewöhnlich kam er am Abende nach dem Segen; zu dieser Stunde war Marie wohl genug, um ihr Bettlein an's offene Fenster, von wo aus sie die schöne Gegend ringsum betrachten konnte, rollen zu lassen. Ihre Blicke ruhten dann immer mit dem sehnsüchtigen Wunsche, es wieder einmal zu betreten, auf dem Dorfkirchlein, und am Vorabend des Frohnleichnamsfestes sagte sie Magdalenen in Gegenwart Vater Peters: „Ich möchte so gerne wieder in die Kirche gehen; nie sah ich etwas Schöneres in meinem Leben. Sie war so voll Licht, Süßigkeit und Blumen, mir war's als käme ich in den Himmel."

„Wenn Du sie morgen am Frohnleichnamsfeste sehen könntest, da würdest Du erst sagen: „sie gleiche dem Himmel", sagte Magdalena. „Da ist jeder Zoll vom Boden mit Blumen bestreut, und der Altar mit brennenden Lichtern strahlt nur so von Herrlichkeit."

„Aber warum wird die Kirche so schön auf Frohnleichnam hergerichtet?" fragte Marie.

„Weil es das besondere Fest Jesu ist", erwiederte Magdalena sich ehrfurchtsvoll verneigend.

„Ja", sagte Vater Peter, „Magdalena bezeichnet es richtig. Es ist wahrhaftig das besondere Fest Jesu."

„Du weißt schon, liebes Kind, daß Jesus in dem anbetungswürdigen Sakramente Seines Fleisches und Blutes stets auf unseren Altären weilt, weil es Seine Freude ist, unter den Menschenkindern zu sein. In der Kirche finden wir Ihn daher immer bereit und geneigt zu jeder Zeit Alle, die Seiner Hülfe bedürftig sind, aufzunehmen. Aber wie Wenige suchen Ihn dort auf! Manche sind zu beschäftigt, Andere zu vergnügungssüchtig; Jedes weiß sein Ausbleiben auf irgend eine Art zu entschuldigen. Ein König auf Seinem Throne ist von Schmeichlern und Dienern umringt; Jesus bleibt allein und verlassen in der Kirche, nur von den Engelschaaren umgeben, die stets vor Ihm anbetend niedersinken, und sich über den Undank der Menschen wohl mit Recht wundern mögen." „Jesus bleibt auf unseren Altären, um mit uns zu reden und uns zu lieben",

sagte Magdalena, „wir sind wohl recht undankbar, daß wir Ihn da nicht aufsuchen."

„Nicht allein undankbar, sondern auch sehr unglücklich sind wir dadurch; würden wir Jesum in der Kirche besuchen, so würden wir bald die Tröstungen erfahren, welche Seine göttliche Gegenwart der Seele mittheilt. Er hat Worte des Trostes und der Hoffnung für Alle. Dem Armen sagt Er: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich", dem Betrübten ruft Er zu: selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." Er gibt Jedem, was ihm nothwendig ist, und keiner hat je andächtig vor Jesus im Sakramente gebetet, Ihm demüthig seine Noth geklagt und liebend seine Hülfe angerufen, der mit trostlosem oder von Liebe und Hoffnung ungerührtem Herzen hinweggegangen wäre."

„Aber", sagte Marie schüchtern, „Sie sagen mein hochwürdiger Vater, daß Jesus täglich in der Kirche sei. Warum schmücken Sie sie denn mehr als gewöhnlich am Frohnleichnamsfeste?"

„Vor vielen hundert Jahren", antwortete Vater Peter, „lebte eine heilige Nonne, Na-

mens Juliana, in einem Kloster nahe bei Lüttich. Ihr offenbarte Gott sein Mißfallen über die Vernachläßigung des allerheiligsten Sakramentes und seinen Willen, daß die Kirche einen bestimmten Tag zu seiner Verehrung festsetzen möchte. Diesem Gebote zu Folge wurde das Frohnleichnamsfest eingesetzt. Und merket Euch wohl, meine lieben Kinder, daß wir in dieser Offenbarung einen neuen Beweis der unendlichen Liebe Gottes gegen den undankbaren Menschen haben. Der göttliche Jesus sieht den großen Schaden, welchen wir unsern Seelen durch unsere Kälte gegen Ihn im Sakramente Seiner Liebe zufügen; Er trauert über die Gnaden, welche wir verlieren, das Glück, das wir verscherzen; und er möchte uns, so zu sagen, durch die Einsetzung des Frohnleichnamsfestes in Seiner Gegenwart nöthigen, damit Er uns Seine guten Gaben reichlicher spenden könne. An diesem Tage der Liebe genügt es Ihm darum nicht, in der Kirche zu bleiben und die geringe Anzahl der Ihn dort Besuchenden aufzunehmen; es genügt ihm nicht, durch die Hände Seiner Diener bloß zu den Gebrechlichen und Kranken, die nicht zu Ihm kommen können,

getragen zu werden; Er will auch in das Dorf und über die Felder gehen, wie zur Zeit seines Wandels auf Erden; Er will jede Straße und jedes Haus durch den Sonnenschein Seiner Gegenwart segnen; Er will auf unseren Altären im Freien sein, damit Jeder Ihm das demüthige Opfer Seiner Huldigung darbringe, und wenigstens einmal im Jahre Keiner sein Wegbleiben entschuldigen könne."

„Wenn ich aber auch gesund genug wäre, um die Kirche am Frohnleichnamsfeste zu besuchen", sagte Marie traurig, „wüßte ich wohl doch nicht mit Jesus zu reden, weil ich gar so ein kleines Kind bin."

„Marie", antwortete Vater Peter, „als Jesus auf Erden wandelte, hatte Er die kleinen Kinder sehr lieb, und einmal, da die Jünger miteinander stritten, wer der Größte im Himmelreich sein würde, rief Jesus ein Kind, stellte es mitten unter sie und sagte: „wenn Ihr Euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so könnt Ihr nicht in das Himmelreich eingehen; wer sich demüthigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich." — Denke an diese Worte

wenn Du in eine Kirche gehst; Du weißt, daß Jesus immer unter der Gestalt eines kleinen Brodes verhüllt, auf unserm Altare weilt, stelle Dir vor, daß Du Ihn da mitten unter seinen Jüngern siehst; geh gleich zu Ihm, kniee nieder, küsse den Saum seines Kleides und sage recht demüthig und einfach zu Ihm: „Jesus, ich bin nur ein kleines Kind, erbarme Dich meiner und lehre mich mit Dir reden und Dich lieben! Dann magst Du Dir denken, daß Er seine gnädigen Blicke auf Dich richtet, Seine heiligen Hände zum Segen auf Dein Haupt legt; ja, daß Er Dich auf Seine Arme nimmt und liebkoset, wie er die Kleinen liebkosete, die Er auf Erden liebte. Glaube mir, mein Kind, Du wirst dann keiner Worte bedürfen, um mit Jesus zu reden. Er selbst wird durch die Liebe, welche Er in Dein Herz gießen wird, mit Dir sprechen, und Du wirst Ihm in Deiner Freude nichts Anderes sagen, als: „Laß mich immer ein kleines Kind bleiben, liebster Jesus, denn es ist recht süß in Deinen Armen zu ruhen."

„Marie", sagte Magdalena, „wie ich in Deinem Alter war, erinnere ich mich, gerade so wie Du gedacht zu haben: es müsse so

schwer sein, vor dem allerheiligsten Sakramente zu beten; Vater Peter aber lehrte mich wie ich's angehen solle, und allmählig ward mir's süß und leicht." „Jesus macht uns das Gebet allezeit leicht und süß, wenn wir mit demüthigem Herzen und willigem Geiste zu Ihm kommen. Aber wohl gemerkt, meine lieben Kinder, wenn wir in eine Kirche gehen, sollen wir uns bemühen, Alles vor der Thüre stehen zu lassen, was uns zerstreuen könnte. Damit will ich sagen, daß wir jeden unnützen Gedanken beseitigen und die wandernden Blicke einziehen sollen; bedenken wir, daß die ganze Kirche von der Majestät Jesu erfüllt ist, und wir unseren Glauben an Seine unsichtbare Gegenwart durch Bescheidenheit des Betragens und Eingezogenheit der Blicke ausdrücken sollen."

„Ich verstehe wohl, was Sie meinen, Vater Peter", sagte Nina, eine von Magdalenens kleinen Schwestern, „denn neulich sagten Sie mir, daß ich nicht an meine Erdbeerblüthen während der heiligen Messe denken solle."

„Gerade so", sagte Vater Peter; „denke an Deine Blumen, wenn Du im Garten

bist, so viel Du willst, aber wenn Du in der Kirche bist, denke an Jesum. Liebe Ihn, weil Er Dich so viel geliebt hat; und fallen Dir die Erdbeerblüthen ein, so danke Ihm für die herablassende Güte, mit welcher Er ihre schönen Blumen zu Deiner Freude im Frühling, und ihre kühlende Frucht zu Deiner Erquickung im Sommer gebildet hat."

„Diesen Sommer werde ich keine Frucht bekommen", sagte Nina rasch; „denn wissen Sie, Vater Peter, ich habe Lust, meine Erdbeerblüthen alle abzuschneiden, um sie vor der Frohnleichnamsprozession hinzustreuen."

„Ich will Dich daran nicht hindern", sagte Vater Peter, „bald wirst Du finden, daß der süße Jesus das kleinste Opfer, welches wir Ihm zu lieb bringen, hundertfältig ersetzt.

„Marie, mein Kind, woran denkst Du wohl, Du siehst so ernst darein?"

Marie antwortete nicht, denn sie war ohnmächtig geworden. Auf ein Zeichen Vater Peters führte Magdalena ihre beiden kleinen Geschwister aus dem Zimmer; Lies-

chen und er blieben allein, und er half ihr das Kind in's Leben zurückzurufen. Nach langer Zeit kehrte Mariens Bewußtsein wieder, aber sie schien so schwach und krank, daß er sie bedingungsweise unverzüglich taufte, aus Furcht, sie möchte bei einem zweiten Anfalle sterben. Nach vollendeter Handlung lebte sie allmählig wieder auf; Vater Peter verließ sie, um seinen übrigen Pflichten wieder nachzugehen, mit dem Versprechen, sie in später Nacht wieder zu besuchen. Bei seiner Wiederkehr traf er Marie so krank, daß er beschloß, ihr die heilige Communion als letzte Wegzehrung zu geben. Er wußte, daß sie auf den Empfang des heiligen Sakramentes durch ihre natürliche Frömmigkeit sowohl, als durch den ihr einen Monat lang ertheilten, sorgfältigen Unterricht, gut vorbereitet sei. Marie lächelte und sah recht glücklich aus, als sie von der großen Ehre hörte, die ihr widerfahren sollte, und Vater Peter knieete nieder, damit sie die wenigen Worte, welche er ihr über diesen Gegenstand sagen wollte, deutlicher vernehmen könne.

„Du bist sehr krank, mein liebes Kind; vielleicht wirst Du sterben; aber der gute Je-

sus läßt uns nie allein leiden; Er wird kommen und Dich in Deiner Seele durch Seine göttliche Gegenwart trösten. Es mag sein, daß Er Dir die Gesundheit wieder schenkt; und sollte es geschehen, so erinnere Dich stets danbar an diesen Augenblick, und bitte Ihn, Dich immer in jener Herzensunschuld, die Ihn bestimmt, Dich heute Nacht heimzusuchen, zu bewahren; sollte Er Dich aber in die Gesellschaft Seiner Engel berufen, so wirst Du Dich, während Er in Deinem Herzen ruht, vor dem Tode nicht fürchten. Kleine Kinder wandeln selbst im Dunkeln ohne Furcht, wenn sie ihre Mutter bei der Hand hält, und so wirst auch Du beim Scheiden aus dieser Welt nicht zittern, den Jesus wird kommen, Dich abzuholen. Er liebt Dich mehr als eine Mutter es kann, darum wirst Du Dich nicht scheuen, mit Ihm zu gehen. Er wird Dich bei der Hand nehmen, an Seine Brust schließen, und Dich dem himmlischen Vater darstellen mit den Worten: „Ich suchte sie in der vergangenen Nacht heim und ihre Seele ist rein; dulde das Kind bei mir, denn solcher ist das Himmelreich! Dann wird Seine heilige Mutter auf Dich herab

lächeln, die Engel und Heiligen werden Dich im Himmel willkommen heißen, und an dem allerheiligsten Herzen Jesu wirst Du lernen, wie süß es sei mit Jesus zu sein; Du wirst eine Freude kosten, welche Maria kennt, und die Engel und Heiligen in Ewigkeit genießen, welche aber der sterbliche Mensch nicht aussprechen, das menschliche Herz nicht fassen kann."

Vater Peter schien einen Augenblick lang von der Süßigkeit, die er besprach, hingerissen, und Marie hörte ihm in heiliger Stille zu, die ihre kindliche Gemüthsstimmung besser als Worte bezeichnete.

Nachdem sie ihren Gott im Sakramente Seiner Liebe empfangen hatte, schwieg sie lange ganz still, endlich murmelte sie leise bei sich selbst: „Jesus! Jesus! bei Dir zu sein, ist wahrhaft recht süß!" Kein anderes Wort sprach sie in dieser Nacht; aber sich sanft umkehrend fiel sie in einen tiefen Schlaf, die kleinen Hände andächtig auf der Brust gefaltet, und die halbgeschlossenen Augen von Thränen feucht. Armes Lieschen! wie ängstlich bewachte sie ihr Kind in dieser Nacht! wie ehrerbietig neigte sie sich

über das kleine Wesen, in dessen Herz der göttliche Jesus ruhte! Wie sehnte sie sich, die Lippen zu küssen, noch süß von der Berührung ihres verborgenen Heilandes! und wie bat sie diesen Heiland um das Leben ihres Kindleins! Sie flehte so zu Jesus, wie sie es gethan haben würde, wenn Er noch sichtbar auf Erden wandelnd ihr Gebet gehört hätte; sie küßte im Geiste den Saum Seines Kleides, im Geiste weinte sie zu seinen Füßen; flehend hob sie ihre Hände zu Ihm empor, und wiederholte unabläßig mit einem Glauben und einer Liebe, welche nie zu erkalten oder je zu ermatten fähig schienen: „Herr! es ist mein einziges Kind, und ich bin eine Wittwe."

So will unser liebreicher Jesus immer gebeten sein. So wünscht Er, daß wir Alle, Groß uud Klein, Ihm nahen mit der Liebe Magdalenens, die Seine Füße küßte, mit dem Glauben jenes Weibes, das den Saum Seines Kleides berührte, mit dem heiligen Ungestüm des Blinden, der unaufhörlich rief: „Sohn Davids! erbarme Dich meiner!" Jedem aus diesen gab er die Gnade, um welche sie gebeten, und in gleicher Weise würde Er

stets mit uns verfahren, wenn wir unsererseits nur wie sie zu Ihm beten lernen würden. Bei Tagesanbruch lag Lieschen noch auf den Knieen, stand aber dann auf und schloß das über Nacht offen gebliebene Fenster, damit der Lärm auf der Straße ihre Marie nicht aus dem Schlafe wecke. Die Dorfbewohner waren bereits emsig mit Vorbereitungen auf die Feier des Tages beschäftigt. Einige breiteten Teppiche über die Straßen aus, durch welche das Allerheiligste getragen werden sollte; Andere belegten diese mit Laub und duftenden Kräutern; dann kamen Schaaren von Kindern und streuten süße Frühlingsblüthen in reichlicher Fülle über sie aus, bis jeder Durchgang einem blumigen Garten glich. Die Hütten und die Häuser waren mit Guirlanden, grünen Zweigen, Tapeten und Stoffen geziert, im Verhältnisse zum Reichthum oder Armuth ihrer Bewohner; und der Weg zur Kirche war durch eine lange Reihe von Triumphbögen, Kreuzen, Fahnen und hie und da einem kleinen Zelt, das sich über jeden Altar, auf welchem das Allerheiligste ruhen sollte, wölbte, bezeichnet. Lieschen erinnerte sich an die schönen Tage ihrer Kindheit, wo sie

auch mit den übrigen Kindern Blumen am Frohnleichnamsfeste streute; und sie gedachte ihres armen Mariechens, das in diesem Werke der Liebe so glücklich gewesen wäre.

„Mein Gott!“ rief sie, die Hände faltend und blickte andächtig zur Kirche, woraus Jesus bald kommen sollte, um Seinem Volke den Segen zu geben, „heute wirst Du diese Straße besuchen, o gib uns Deinen Segen, wenn Du vorüberziehest! Sieh barmherzig auf mich und mein armes, bleiches Kind, wenn ich's zu Deinen Füßen lege! Süßer Jesus erhalte sie mir, wenn Du willst; soll es aber nicht sein, so geschehe Dein, nicht mein Wille!“ Da unterbrach sie ihre Mutter, welche in der Frühmesse gewesen war und jetzt eintrat, um während Lieschen's Kirchgang bei dem schlafenden Kinde Wache zu halten.

Es war halbzwölf Uhr vorüber als die die letzte Messe vollendet war, und Lieschen durch das Dorf eilend, zitterte vor Angst, daß ihr Jemand begegnen und sagen möchte, ihr Kind sei gestorben. Es zeigte sich aber Niemand; die Straßen waren ganz leer, Alles war in der Kirche oder mit Ausschmückung

der ländlichen Altäre, welche der göttliche Jesus sobald mit Seiner flüchtigen Gegenwart beehren sollte, beschäftigt. Sie erreichte die Thüre ihrer eigenen Hütte und blickte zu Mariens Zimmer auf. Das Fenster stand weit offen und ihre Mutter winkte ihr heraufzukommen. — Da fühlte sie mit Gewißheit, daß ihr Kind todt sei; sie flog die Treppe herauf mit dem Bewußtsein des Todes im eigenen Herzen. Marie lag auf dem Bette ganz still und bleich, die Hände andächtig gefaltet. Lieschen knieete neben ihr nieder, ihr Athem stockte. Da öffnete Marie die Aeuglein und schaute sie an, mit einem so süß, so heiter strahlendem Lächeln und sagte: „Oh Mutter, ich bin die ganze Nacht so glücklich gewesen, ich fühle mich fast ganz wieder wohl."

Lieschen traute ihren Ohren kaum, einen Augenblick lang hatte sie das Kind für todt gehalten; sie brach in Thränen aus.

„Ich habe wohl geträumt," sagte Marie leise, „denn mir war's als käme der süße Jesus selbst zu mir und mache mich so wohl und selig. Ja, jetzt besinne ich mich," fuhr sie fort, und dabei wurden ihre Wangen glü-

hendroth und ihre Augen strahlten vor Freude: „ich besinne mich. Der gute Jesus kam gestern Nacht zu mir, ehe ich einschlief. O Mutter, komm und ziehe mich an, ich bin gewiß stark genug um aufzustehen; und da Jesus so gut war, mich gestern zu besuchen, so ist es ja nur recht, wenn ich heute zu Ihm gehe und Ihn besuche."

„Warte ein klein wenig länger, mein Herzenskind. Wenn die Prozession aus der Kirche geht, will ich Dich zur Thüre tragen, damit dir Jesus Seinen Segen gebe, wenn Er vorüberzieht. Da gehen Magdalena und ihre Schwestern zur Kirche."

„Oh rufe sie herauf," sagte Marie, „ich möchte sie so gern vorher sehen."

Zur Erfüllung dieser Bitte winkte ihnen die Großmutter und bald standen Beide an Mariens Bettlein. Sie betrachtete sie mit sehnsüchtigem Blicke. „Ich beneide Euch so sehr," seufzte sie; „Ihr geht zu Jesus. Aber ich bin auch mit Jesus," sagte Marie, das Köpfchen ehrfurchtsvoll neigend, „denn Er kam gestern Nacht zu mir und Er ruht noch in meinem Herzen."

„Jesus ist auch in meinem Herzen," flüsterte Magdalena und küßte sie sanft.

„Ihr seid also heute Morgen zur Kommunion gegangen?" Magdalena nickte mit dem Kopfe.

„Wie nett Ihr Alle aussehet!" sagte Marie nach Einer Pause. Euere Kleider sind so weiß und die blauen Schärpen so hübsch und wie süß Ihr duftet! Das sind die lieblichen Blumen in Eueren Körben."

„Sieh!" rief die kleine Nina, „ich habe alle meine Erdbeerblüthen abgepflückt; nicht ein Knöspchen habe ich stehen lassen." „Du wirst keine Erdbeeren im nächsten Monat haben," sagte Marie, „da Du sie aber für Jesus pflücktest, habe ich kein Mitleid mit Dir."

„Es ist Zeit zur Kirche," sagte Magdalena. „Vater Peter befahl uns frühzeitig zu kommen, wegen der Prozession; so behüt' Gott Marie. Wir wollen an Dich denken, wenn wir vorüberziehen." In einem Nu waren die drei Kinder aus dem Zimmer.

„Oh Mutter komm und zieh mich an," rief Marie; „ich werde sonst zu spät fertig."

Lieschen hüllte sie in ein langes, weißes Gewand ein, aber sie war zum Stehen zu

schwach und sie mußte sie wieder in's Bett legen. „Bleib ruhig wo Du bist, mein Kind, sobald die Prozession unsere Straße herauf=kömmt, werde ich Dich hinunter tragen: da läuten die Glocken, sie sind aus der Kirche gezogen."

„Dann werden sie bald hier sein, Mutter?"

„Nein," antwortete Lieschen; „sie haben noch einen weiten Weg und mehrere Altäre zu besuchen. Ich werde sie kommen hören; mittlerweilen wollen wir beten, Marie." Sie knieete nieder und Beide schwiegen lange Zeit.

„Jetzt, jetzt, Mutter, sind sie in der Straße; ich höre sie jetzt."

Lieschen ging an's Fenster. Die Prozession war wirklich sehr nahe; Marie in die Arme fassend, trug sie sie auf die Straße hinab, wo sie beide niederknieend die Ankunft des allerheiligsten Sakramentes erwarteten.

Voran kamen die Dorfleute in doppelten Reihen aufgestellt, die zweite Person in der Reihe trug eine brennende Kerze, die Uebrigen hatten lange mit Blumen und Bändern gezierte Stäbe. Ihnen folgten die christlichen Brüder mit den Schülern ihrer verschiedenen

Anstalten; dann kamen die barmherzigen Schwestern mit der Fahne der allerseligsten Jungfrau Maria; nach ihnen ward ein Bild des heiligen Josephs getragen und gleich darnach gingen die Kinder, die ihre erste Communion gefeiert hatten. Man erkannte sie an ihren weißen Handschuhen und dem weißen Bande am Arme. Magdalena war unter ihnen; sie warf einen Blick auf Marie, senkte dann die Augen auf ihren Rosenkranz nieder und ging ruhig weiter. Ihre Schwester und viele andere Kinder folgten und trugen zierlich mit Bänder und Spitzen geschmückte Körbe, die ganz mit Blumen angefüllt waren, welche sie auf dem Wege streuten. Eine von Nina's geweihten Erdbeerblüthen fiel dicht neben Marie hin. Aber sie bemerkte es nicht einmal, ihre Augen waren auf das allerheiligste Sakrament gerichtet, das Vater Peter unter dem, von einigen seiner Assistenten unterstützten Himmel trug. Er bieb vor Lieschens Hause stehen. Im Dorfe war es wohl bekannt, daß sie Marie zu Jesu Füßen hinlegen wollte, um Seinen Segen beim Vorüberziehen über sie zu erflehen. Die Menge hielt inne und theilte sich,

um der Mutter mit dem kranken Kinde Raum zu machen. In einem Augenblicke (kaum wußte Marie wie) knieete sie mitten auf der Straße allein. Die Kinder mit ihren Lichtern, Blumenkörben und Weihrauchfässern bildeten einen Halbkreis um sie herum.

Vater Peter trat vor und stellte den *) Fuß der Monstranz auf ihr Köpfchen. Mariens Herzlein hüpfte vor Freude: sie war sich bewußt, daß sie wahrhaft vor ihrem Heilande kniee und fühlte gleichsam Seine heiligsten segnenden Hände auf ihrem Haupte. Lieschen trug sie aus der Menge heim, die Prozession bewegte sich vorwärts und verschwand allmählig aus den Augen.

Der Abend war weit vorgerückt, ehe Vater Peter Zeit fand, seinen gewöhnlichen Besuch bei Marie abzustatten. Sie hatte ihr Bettlein verlassen und war am offenen Fenster auf dem Schooße ihrer Mutter; Beide sahen recht glücklich aus und mit ihnen Lieschens Eltern an ihrer Seite.

Vater Peter brachte Marien einige Blu-

*) Eine Sitte in der Normandie im Falle der Krankheit bei Kindern und Erwachsenen.

men von einem Altare, auf welchem das Allerheiligste geruht hatte.*) Marie nahm sie aus seiner Hand und küßte sie andächtig. „Ich meine nicht, daß sie ihrer mehr bedarf, mein Vater," sagte das arme Lieschen freudig, „es geht ihr heute so viel besser, gewiß hat der gute Jesus mein Gebet gehört und erfüllt."

Vater Peter beobachtete Marie ernstlich: „Ohne Zweifel geht es ihr besser," sagte er endlich, „jetzt glaube ich wirklich, daß sie mit Gottes Hülfe gesund werden wird."

„Ich weiß es gewiß, hochwürdiger Herr," sagte Marie, „denn ich fühle mich gerade wieder so, wie vor dem fürchterlichen Fieber."

„Wohl mein Kind," sagte Vater Peter, „ich bin überzeugt, daß Du Dich stets dankbar an die Güte Jesu, der Dich in Deiner Leidensstunde tröstete, erinnern wirst; Er hat Deine Seele Seiner heiligen Gegenwart in einem Alter gewürdigt, wo Kinder selten geeignet gefunden werden, Ihm im Sakramente Seiner Liebe zu nahen. Oh lasse

---

*) Die Blumen, welche die Altäre am Frohnleichnamsfeste schmücken, werden nachher an die Kranken vertheilt.

keine ungeziemenden, heftigen Worte über diese Lippen kommen, die Seine Berührung heiligte! Lasse keine hochmüthigen Gedanken das Herz aufschwellen, in welchem Er zu wohnen sich herabließ!

Bleibe sanft, demüthig, rein und gehorsam; solltest Du dann auch so lange leben bis Deine Wange gefurcht und Dein Haar gebleicht wäre, so hättest Du dennoch das Herz, das Jesus liebt, das Herz eines Kindleins in Dir bewahrt und wärest würdig die Worte zu vernehmen, welche Er, im Falle Deines Hinscheidens gestern Nacht zu Dir gesprochen hätte: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich."

# Das Fest

des

# allerheiligsten Herzens Jesu.

An der Oktav des Frohnleichnamsfestes saß Marie an der Thüre der Hütte ihrer Großmutter und sah Magdalena und ihre Schwestern dicht am Gartenthore stehen. „Marie," sagte Magdalena, sobald das kleine Mädchen auf sie zu kam, um sie zu begrüßen, „gehe und frage Deine Großmutter, ob wir hineinkommen und einige rothe Rosen pflücken dürfen, sie hat immer so viele in ihrem Garten."

Marie lief sogleich in die Hütte und kam bald mit der verlangten Erlaubniß zurück. „Wozu braucht Ihr aber die vielen rothen Rosen?" fragte sie, als sie dieselben an den Ort hinführte, wo die Rosensträuche wuchsen; „Eure Körbe sind schon beinahe voll,"

„Weißt Du nicht," sagte Magdalena, „daß Morgen das allerheiligste Herz Jesufest ist? Vater Peter liebt es so sehr, daß er eher ohne Frühstück, Mittag- und Abendmahl bliebe, als seinen Altar an diesem Tage ohne rothe Rosen sähe.

„Warum aber rothe Rosen?" fragte Marie; „an anderen Tagen hat er alle Gattungen von Blumen auf seinem Altare."

„Betrachte einmal die rothe Rose, Marie," sagte Magdalena ernsthaft, „ist sie nicht so lieblich, und sind ihre Farben nicht so prächtig, daß man kein schöneres Roth finden kann? Ist sie dann nicht ein wahres Sinnbild des allerheiligsten Herzen Jesu, das so reich an Süßigkeit und brennender Liebe ist gegen alle Menschen?" — „Sage mir Etwas darüber, beste Magdalena? Vater Peter hat mich Vieles gelehrt; über dieses Fest aber, das er wie Du sagst, so lieb hat, sagte er mir kein Wort."

„Er hat noch nicht Zeit dazu gehabt, denke ich mir," sagte Magdalena; „was ich weiß, das ist freilich sehr wenig, will ich Dir sagen; ich habe Alles aus einem Buche gelernt, welches mir Vater Peter vor einiger

Zeit geliehen hat. Nicht wahr Marie, wenn wir Jemand so recht lieben, da ist es uns immer als liebten wir ihn im Herzen."

„Ja," sagte Marie, „das weiß ich, wenn ich meine Mutter recht lieb habe, dann sage ich ihr, daß ich sie von ganzem Herzen liebe."

„Ganz richtig; und wenn Du betrübt bist, so ist's Dir als sei dein Herz traurig. Nun kannst Du Dir vorstellen, daß das Herz unseres lieben Jesus, als Er auf Erden lebte, immer voll Liebe gegen die armen Geschöpfe war, die Er zu erlösen kam, so daß Er wahrhaft sagen konnte, was Du Deiner Mutter sagst; Er liebe uns von ganzem Herzen. „Ja gewiß, Magdalena; und ich fühle auch, daß ich Ihn von ganzem Herzen liebe, mehr als meine Mutter oder irgend Jemand auf Erden, und nach Ihm unsere gebenedeite Mutter Maria im Himmel," sagte Marie mit inniger Andacht.

„Kannst Du Dir nicht zugleich vorstellen, daß Sein allerheiligstes Herz bei der Gleichgültigkeit und Verachtung der Juden, die Sein eigenes auserwähltes Volk waren, oft tief verwundet wurde? Und daß er auch oft bis in den Tod betrübt war, bei dem Ge-

danken an den Undank vieler böser Christen, die zu allen Zeiten ein so schlechtes Leben führen würden, als sei Er nie auf Erden herabgekommen, um uns heilig und rein leben zu lehren? „Ja Magdalena, wie traurig müßte es sein, wenn Jemand, den wir lieben und dem wir zu helfen und zu dienen gesucht haben, unfreundlich und lieblos gegen uns wäre?“

„Jesus fühlte diesen Schmerz tiefer, als er je vor oder nachher empfunden werden konnte oder wurde; denn Er liebte uns mit einer größeren Liebe als die eines Engels, Heiligen oder menschlichen Wesens; Er liebte uns mit der Liebe Gottes selbst. Dieses Fest wurde zu dem Zwecke eingesetzt, daß wir mit dem allerheiligsten Herzen Jesu über die Schmerzen trauern, die wir Ihm durch unsere Sünden so oft verursacht haben, und daß wir uns durch größere Andacht und Inbrunst bestreben, die Beleidigungen, welche wir und die übrigen Christen allenthalben durch unsere Gleichgültigkeit gegen Seine Liebe aufgehäuft haben, wieder gut zu machen.“

„Hat Jesus dieses Fest selbst eingesetzt, damit wir Ihn lieben?“ fragte Marie, „oder hat Er es einer heiligen Person aufgetragen,

wie es uns Vater Peter über das Frohnleichnamsfest gelehrt hat?"

„Das heiligste Herz Jesufest wurde in ziemlich ähnlicher Weise gegründet. In Frankreich lebte einst ein heiliges Mädchen, welches ein so reines und andächtiges Leben führte, daß sie Gott wirklich recht lieb hatte. Fast schon als Kind mußte sie sehr viel von der Böswilligkeit der Leute, mit welchen sie lebte und durch die häufigen Krankheiten ihrer Mutter, der sie sehr zugethan war, leiden.

„Diejenigen, welche Gott am liebsten hat, scheinen mir immer größere Leiden zu haben als Andere," unterbrach sie Marie; „was ist der Grund davon?"

„Weil uns die Leiden gerade in den Himmel führen; darum trinken die heiligen Seelen, die Gott am theuersten sind, immer am tiefsten aus dem Leidenskelche, den unser süßer Jesus bis auf die Hefe in der Stunde Seines Leidens und Todes geleert hat. Daran können wir nicht zweifeln, wenn wir die Trübsale unserer himmlischen Mutter betrachten. Gott liebte Maria mehr als alle übrigen geschaffenen Wesen; als sie aber am Fuße des Kreuzes stand, durchbohrte ein

Schwert des Schmerzes ihre Seele, und Niemand außer ihr hätte ihre Leiden ertragen können; denn sie waren nur dem Leiden Jesu untergeordnet."

„Du weißt so viel, Lene, als hättest Du alle Bücher aus Vaters Peters Bibliothek gelesen. Wo lerntest Du alle diese Dinge?"

„Von einem armen, alten fast neunzigjährigen Weibe, das immer krank ist, immer leidet, aber so von heiliger Freude erfüllt scheint, daß es Einem heiter stimmt, sie nur anzusehen. Ich wollte Dir vorschlagen, sie mit mir zu besuchen, wenn Du stark genug bist, um an ihre Hütte unweit von hier zu den alten Föhren auf dem Hügel zu gehen."

„Oh," sagte Marie ernst, „Du weißt schon, daß ich seit Frohnleichnam, wo der liebe Jesus zu mir kam, täglich stärker geworden bin. Ich war heute früh gar nicht müde, als ich von der Kirche heimkam, und die ist weiter als die Hütte, von der Du redest."

„Wir wollen die Kleinen heimschicken und Frau Margaretha um einige Blumen bitten. Sie besitzt eine Menge rother Rosen in ihrem Garten, denn sie liebt das allerheiligste Herz Jesu fest so gut, als es Vater Peter selber kann."

„Weißt Du noch mehr von dem jungen Mädchen, dem Jesus zuerst Seinen Willen über das Fest offenbarte?

„Nicht gar viel, nur das weiß ich, daß sie eine Nonne zu werden wünschte, als sie erwachsen war und ihre Freunde dieses Vorhaben sehr mißbilligten. Am Ende ließen sie sie in's Kloster gehen; es war aber jenes nicht, wo sie Gott hinberufen hatte und da wurdesieso krank,daß sie es verlassen mußte."—

„Und welchem Kloster wollte Gott, daß sie angehören solle?"

„Dem Kloster Maria Heimsuchung. Diese Nonnen werden vorzugsweise „die Töchter Mariä" genannt."

„Und warum wollte Gott, daß sie eine Nonne dieses Ordens werde?"

„Ich weiß es nicht recht," sagte Magdalena zaudernd; „aber vielleicht war es darum, weil eine Andacht, welche bestimmt war, die dem göttlichen Herzen zugefügten Unbilden auszulöschen, Seiner heiligen Mutter, welche vom Tage Seiner Geburt bis zu Seiner Todesstunde alle Seine Leiden getheilt und mitempfunden hatte, besonders wohlgefällig sein würde. Frau Margaretha

sagte mir einst, sie meine, es könnte wohl noch eine andere Ursache gegeben haben, nämlich: Gott habe uns zeigen wollen, daß wir, wenn wir Jesum wahrhaft zu finden wünschen, Ihn durch Mariens Fürbitte suchen sollen. Darum sollte die Nonne, welche später den glorreichen Namen: Maria Margaretha vom heiligen Herzen Jesu erhielt, als eine, der Maria geweihten Töchter betrachtet werden."

„Sie wurde also eine Nonne des Ordens der Heimsuchung?"

„Sie trat in das Kloster der Heimsuchung mit zwanzig Jahren. Jesus suchte sie oft in ihrer Zelle heim und offenbarte ihr den Wunsch, daß ein Fest zu Ehren Seines heiligsten Herzens gegründet werden möge; sie aber war so schüchtern und demüthig, daß sie sich schämte, von den großen Gnaden, mit welchen der göttliche Bräutigam ihrer Seele sie überschüttete, zu sprechen. Endlich an einem Tage in der Frohnleichnamsoktave erschien ihr der Herr wieder, eröffnete ihr Sein anbetungswürdigstes, von Liebe gegen uns brennendes Herz und sprach zu ihr:

„Betrachte dieses Herz, von zärtlicher Liebe gegen die Menschheit ganz erfüllt, das

sich ohne Rückhalt zum Zeugnisse Seiner Liebe hingegeben und völlig verzehrt hat; und in Erwiederung begegnen mir im Allgemeinen nur Undank, Geringschätzung, Verunehrungen, Frevel und Kälte selbst im Sakramente meiner Liebe, und zu meiner größeren Betrübniß, erfahre ich diese Behandlung von den meinem Dienste vorzugsweise geweihten Herzen." Jesus offenbarte darauf der Nonne, daß ein besonderes Fest am Freitage nach der Frohnleichnamsoktave zu Ehren Seines heiligsten Herzens eingesetzt werden solle; und daß eine feierliche Ehrenabbitte und ein öffentlicher Akt der Genugthuung an diesem Tage stattfinden, und die heilige Communion wo möglich empfangen werden solle, zur Tilgung der Ihm bei der Aussetzung auf den Altären widerfahrenen Unbilden. Allen Denjenigen, die Ihm diese Huldigung darbringen und Andere dazu anleiten würden, hat Er die kostbarsten Gaben Seiner göttlichen Liebe verheißen. Siehst Du nun, Marie, Vater Peter sucht allen seinen Kindern eine rechte Andacht zum heiligen Herzen Jesu einzuflößen, damit Er die Segnungen Seiner Liebe reichlicher über sie ergießen möge."

„Was that nun die Nonne, nachdem Jesus mit ihr gesprochen hatte?“ fragte Marie.

„Gott sandte einen heiligen Jesuiten in's Kloster, wo sie lebte, und Maria Margaretha entdeckte ihm die wunderbaren Erscheinungen, deren sie gewürdigt worden. Er erkannte durch göttlichen Beistand, daß sie die Wahrheit spreche, und daß die Einsetzung dieses Festes wirklich im Willen Gottes liege; er versprach ihr also zur Ausführung ihres Vorhabens alles zu thun, was in seinen Kräften stehe und hielt treulich Wort. Wohl wird es ihm später zur größten Freude gereicht haben, daß er nächst der Mutter Maria Margaretha der Erste war, welcher das anbetungswürdige und beleidigte Herz Jesu in besonderer Weise ehrte.“

„Wie ehrte es Maria Margaretha zuerst?“

„Sie war damals Novizenmeisterin; ihr Namenstag fiel auf den Freitag nach der Frohnleichnamsoktave, gerade an dem, von Jesus zur Verehrung Seines heiligsten Herzens bestimmten Tage. Die Novizen pflegten ihrer Meisterin an diesem Tage Geschenke zu machen; Mutter Maria Margaretha aber sagte ihnen, daß sie viel größeres Wohlge-

fallen an einer dem Herzen Jesu von ihnen dargebrachten Huldigung als an irgend einem Geschenke haben würde. Die guten Novizen schnitten also ein Herz auf Papier aus, stellten es auf einen kleinen Altar, den sie so schön als möglich schmückten und vereinigten sich mit ihrer heiligen Meisterin, um Akte liebender Abbitte vor dem heiligsten Herzen Jesu zu erwecken. Diese fromme Handlung zog der Mutter Maria Margaretha eine schwere Verfolgung zu; man beschuldigte sie der Einführung einer neuen Andacht in der Kirche und bedrohte sie mit dem Gefängnisse: sie aber litt alles Ueble, das gegen sie geschah und gesagt wurde, in Frieden und mit großer Freude, denn sie wußte wohl, daß wenn Gott die Einsetzung dieses Festes wolle, alle Gegenbestrebungen der Menschen vergeblich sein würden.

„Und so vermuthe ich, ist es gewesen," sagte Marie.

„Und so war es. Niemand konnte den heiligen Lebenswandel der Mutter Maria Margaretha läugnen, und viele fromme und gelehrte Männer überzeugten sich von der Wahrheit ihrer Offenbarungen; die Andacht ver-

breitete sich von einem Lande zum andern, bis die Welt dadurch mit neuem Eifer erfüllt wurde. In manchen großen, von Seuchen heimgesuchten Städten, weihten sich der Bischof, die Behörden und das Volk dem allerheiligsten Herzen Jesu, in der Hoffnung auf diese Weise von ihrer Plage erlöset zu werden. Hier stehen wir an Frau Margarethens Hütte."

Frau Margaretha war ein altes Weib, nahe an neunzig Jahren und durch Alter und Gebrechen so niedergebeugt, daß es schmerzlich anzusehen war, wie sie es in ihrer Schwäche versuchte, aufrecht zu gehen, wenn sie Tag für Tag bei Sonnenschein oder Schneegestöber bei schönem oder schlechtem Wetter in die Kirche hin und zurück kroch. Es ging die Sage im Dorfe, daß sie nicht immer zu seinen Bewohnern gehört habe, aber die Aeltesten im Orte konnten sich den Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens nicht erinnern. Auch flößte ihr Wesen eine gewisse Ehrfurcht ein, welche die Armen oft ungern Jenen zollen, die eben so arm, als sie selbst zu sein scheinen; daher begegnete man ihr allgemein, ungeachtet ihrer bäuerischen Kleidung, schmalen Kost, ärmlichen Hütte und geringen Ein-

nahme, (sie lebte von ihrer Handarbeit) als der Madame Margaretha. Vater Peter selbst, (so behaupteten die Dorfklatschen), behandelte sie mit solcher Ehrerbietung, als sei sie eine verkleidete Prinzessin.

Und Marie hielt sie fast für eine verkleidete Prinzessin, als sie zum Erstenmale vor ihr stand und ihr großes schwermüthiges Auge sinnend auf ihr ruhte; im ersten Augenblicke erschrack sie so heftig, daß sie sich gerne hinter Magdalena versteckt hätte; Frau Margaretha zog sie sanft an sich und sagte mit einer Stimme so süß und ernst, daß sie in Mariens Ohren wie Musik klang, „das ist also das weiße Kindlein Maria's, welches seinen Gott in der heiligen Kommunion in einem Alter zu empfangen gewürdigt wurde, wo die meisten Kinder nur an ihre Vögel und Blumen denken. O mein Kind, vergiß doch nie, daß Du der Fürbitte der göttlichen Mutter die Heimsuchung des Sohnes verdankest! Liebe sie immer zärtlich und bitte sie, Dich in Deinen Gedanken so rein und in Deinen Handlungen so unschuldig zu bewahren, als Du es in der glücklichen Nacht warst, wo Jesus zum Erstenmale in Dein Herz kam!“

Marie knieete nieder und küßte die Hand der ehrwürdigen Matrone. Sie wußte kaum warum, aber ihre Empfindung gegen Frau Margaretha war eine Mischung von Liebe und heiliger Scheu, wie wir sie zuweilen gegen gottselige, von der Gegenwart des allmächtigen Gottes ganz durchdrungene Seelen, fühlen, welche wir eher für Heilige, die aus Mitleid für uns vom Himmel herabgestiegen sind, als für schwache, sündhafte und ähnliche Geschöpfe halten möchten.

„Wir sind gekommen, um einige Rosen zu bitten, Madame Margaretha", sagte Magdalena; „Marie hat mich über das heiligste Herz Jesufest, von welchem sie vorher nichts wußte, ganz ausgefragt."

„Frau Margaretha hat alle ihre Rosen gepflückt und bereits in die Kirche geschickt", sagte Vater Peter. Maria hatte ihn nicht einmal im Zimmer bemerkt; sie war wie eine kleine Bildsäule, voll Andacht zu den Füßen der ehrwürdigen Frau knieend geblieben; nun aber gingen sie und Magdalena hin und baten um des Vaters Segen.

„Ich wünschte, geehrte Frau Margaretha, daß sie den Kindern den schönen Traum er-

zählen würden, den Sie einmal gegen mich erwähnten", sagte Vater Peter.

„Wenn Sie es wünschen, recht gerne," sagte die alte Frau, „Lene mein Kind, da am Fenster steht ein Stuhl; und Du, Mariechen, mußt Dich begnügen, den Schemel mit meinen Füßen zu theilen; ich glaube nicht, daß ein zweiter Stuhl in der Hütte ist. Zuerst muß ich Dir sagen, mein Mägdlein", fuhr sie fort, und legte ihre Hand auf Mariens Köpfchen, als das Kind ihr ernst in's Gesicht schaute, „daß ich nicht immer ein armes altes Weib mit lahmen Händen und ausgedorrten Gliedern war, wie Du mich jetzt siehst; ich war Etwas viel Aergeres in den Augen Gottes, ein stolzes, selbstsüchtiges, eigenwilliges, junges Mädchen. Gott verabscheuet keine Sünde mehr als den Stolz, und straft keine mit solcher Strenge; so habe ich es wirklich erfahren."

„Er strafte mich dadurch, daß Er mich den Gelüsten meines bösen Herzens überließ. und als Seine Gnade mir entzogen war, fiel ich von einer Sünde in die andere, bis ich Allen, die mich kannten, zum Aegerniß, und Allen, die mich liebten, zum Herzleid wurde.

Ich war der Liebling, der Stolz meiner Mutter, und als sie bemerkte, daß ich die Sakramente nicht mehr empfing, an Sonntagen die Messe nicht mehr hörte, ermahnte sie mich mit Güte; ich aber antwortete ihr mit kalter Verachtung, und seitdem sah ich kein Lächeln mehr auf ihren Lippen. Sie war aber so sanft und fast noch liebreicher gegen mich als sonst; aber ihre Kräfte schwanden, sie zehrte augenscheinlich ab; am Ende legte sie sich und verließ ihr Lager nur, um zu Grabe getragen zu werden. Nie werde ich die Nacht, in der sie starb, vergessen. Ich weinte in einem fernen Winkel des Zimmers — denn sammt meiner Fehler liebte ich sie innig — da hörte ich sie meinen Namen rufen. Ich warf mich auf die Kniee an ihr Bett nieder, und sie schlang ihre dürren Arme um meinen Hals, legte ihren Kopf an meine Brust und flüsterte mir ihre letzten Wünsche in's Ohr — ihre letzten Wünsche! ach! sie waren alle für mich! Sie hatte sich mit ihrem himmlischen Vater ausgesöhnt, und wäre, wenn ich nicht gewesen wäre, mit Freuden zu Ihm gegangen. Aber sie ließ mich allein in der Welt zurück — allein mit Gott zum Feinde und meinem

eigenen schuldbewußten Gewissen zum Begleiter; — das fühlte sie und ich wußte es. Ich wußte auch, daß sie Recht habe, und es für die Bösen keinen Frieden gibt, nicht einmal in dieser Welt. Doch hatte sie einigen Trost in ihrem Kummer, und sprach liebevoll zu mir vom heiligsten Herzen Jesu, daß ich, wie sie sagte, durch meine Sünden, so verwundet hatte. Zu Ehren derjenigen, welche diese liebliche Andacht zuerst in die Kirche einführte, hatte sie mich Margaretha genannt, und als kleines Kind dem reinsten Herzen Mariä aufgeopfert und sie gebeten, mich in das göttliche Herz ihres Sohnes selbst einzuschließen, damit Er Seine reichsten Gnaden in meine Seele ergieße. Alle ihre Hoffnungen auf mich seien zwar getäuscht worden, sagte sie, aber dennoch gebe sie die Hoffnung nicht auf. Bald werde sie vor Gott erscheinen, bald den Herrn Jesus von Angesicht zu Angesicht schauen. Durch Mariens Fürbitte hoffe sie Aufnahme in Seinem heiligsten Herzen zu finden, und dann werde ihre erste Bitte für mich, dem sündhaften, auf Erden zurückgebliebenen Kinde, sein."

„Ihre Stimme ward immer schwächer,

ihr Kopf sank schwer auf meine Brust und ich fühlte, daß sie gestorben sei und mein böses Betragen ihr Herz gebrochen habe. Stumpf vor Schmerz konnte ich bei Gott keinen Trost suchen. Ich hatte Ihn in meinen frohen Tagen vergessen, und jetzt verließ Er mich in der Stunde der Trübsal. Doch nein, ich irre mich — unser himmlischer Vater verläßt Seine Kinder nie — Er scheint sich nur von ihnen zurückzuziehen, damit sie aus Erfahrung lernen, wie nothwendig sein Schutz ihnen ist. So bin ich überzeugt, verfuhr er mit mir; es ist zwar thöricht, viel auf Träume zu halten, doch hatte ich einen in jener Nacht, den Er mir, wie ich nicht anders glauben kann, aus barmherziger Rücksicht auf das Gebet meiner sterbenden Mutter schickte. So viel wenigstens weiß ich gewiß, daß dieser Traum alle Gefühle meines Herzens änderte, und ich nachher so inbrünstig nach dem Himmel als früher nach den Weltfreuden verlangte.

„Mir träumte, ich stehe in einem herrlichen Garten, und in diesem Garten sei ein Tempel von reinstem Alabaster. Er war fast durchsichtig, denn im Innern sah ich ein

wunderbares, starkes Licht; Schaaren von Männern, Frauen und Kindern knieeten um dasselbe herum. Sie schienen aus allen Nationen und Zeitaltern zu sein, und trugen Blumenkränze; die Blumen wiederholten sich bei Allen — es waren: Rosen, Lilien und Veilchen. Einige hatten mehr, Andere weniger; Einige die drei Blumengattungen, Andere nur zwei, Viele nur Eine. Ich verwunderte mich und dachte nach, was dieses zu bedeuten habe, als die Thore des Tempels aufsprangen, ein Engel hervortrat und in den Garten herabkam. Er schien die Schaaren nach der Ordnung aufzustellen. Jene, welche die drei verschiedenen Blumen in ihren Kränzen aufweisen konnten, stellte er so nahe an den Tempel hin, daß das Licht von seinen Mauern auf ihr Angesicht fiel. Da wurden sie überaus schön und glichen Engeln in Anbetung mehr als menschlichen Wesen; Jene mit zwei Blumen kamen weiter zurück; und Solche, die nur Eine hatten, wies er mit scharfen Worten an das Ende des Gartens hin, wo sie unter Schmerz und Thränen, die ihren Kränzen fehlenden Blüthen zu suchen schienen. Als die Menge sich zerstreut hatte,

kam er mit zornigem Angesichte auf mich zu, und fragte mich, wie ich es wagen dürfe, diesen heiligen Ort zu betreten, ohne auch nur eine Blume zur Rechtfertigung meiner Gegenwart zu haben. Ich schlug die Augen nieder, während er sprach, und bemerkte erst, daß ich auch einen Kranz trug, der aber aus Dornen und stacheligem Gesträuch geflochten war, kein grünes Blatt, keine Knospe konnte ich daran entdecken. Erschrocken wollte ich aus dem Garten entfliehen, als ich mich sanft zurückgehalten fühlte und einen anderen, vorher nicht sichtbaren Engel erblickte. Er war bei weitem nicht so glänzend als der Erste; seine Flügel waren gesenkt und ein Schatten von Trauer überflog sein Angesicht; in seinem auf mich festgerichteten Blicke aber lag eine so liebevolle Zärtlichkeit, daß ich mich zu ihm hingezogen fühlte; ich sank zu seinen Füßen nieder und weinte bitterlich. Er legte die Hand auf mein Haupt, und sprach Folgendes zu dem Engel des Tempels:

„Engel Gottes, der Du immer vor dem Throne des Allerhöchsten stehst und der besondere Schutzgeist Jener bist, die in das allerheiligste Herz Jesu durch demüthige Nach-

folge Seiner Tugenden einzugehen sich bestre-
ben, vergieb das Eindringen dieses armen
Geschöpfes, welches statt der Blüthen in
ihrem Kranze, die Dornen ihres sündhaften
Lebens bringt. Sieh! ich selbst habe sie hier-
hergeführt, damit sie mit eigenen Augen die
Freuden sehe, welche denen bereitet sind,
die täglich dem liebenden Herzen Jesu das
Opfer der Tugenden darbringen, die es selbst
auf Erden ausübte, und Ihm Kränze win-
den aus den Rosen glühender Gottes- und
Menschenliebe, den Lilien makelloser Seelen-
reinheit und den Veilchen der Demuth, die
als Frucht in sich schließen: die Sanftmuth
des Herzens, den vollkommenen Gehorsam
und den Eifer der Buße.

O barmherziger Engel! Ich bin der
Schutzgeist dieses Kindes der Sünde; ich habe
mit unermüdeter Liebe über ihre Kindheit ge-
wacht; ich war bestrebt ihr Herz mit heiligen,
gottsuchenden Gedanken und Anmuthungen
zu erfüllen, aber sie hat meine Eingebungen
verachtet, sich von meinem Schutze losgesagt
und mit gesenkten Flügeln und niedergeschla-
genen Augen mußte ich ihr in den sündhaften
Verirrungen folgen, bei welchen die Engel

ihr Angesicht verhüllen und weinen. Einen letzten Versuch wollte ich zu ihrer Rettung machen und Maria gebot mir sie hierherzuführen. Gehorsam dem Befehle der Königin des Himmels, übergebe ich sie einen Augenblick in Deine Hände und beschwöre Dich, o Engel der Liebe! sie in jenen Tempel zu tragen, wo sie die Auserwählten betrachten kann, die Jesus in den Hort Seines heiligsten Herzens versammelt hat, damit sie von dem Verlangen beseelt werde, Seine Tugenden nachzuahmen."

Mein trauernder Engel neigte bei diesen Worten das Haupt, und der Schutzgeist des Tempels sah ihn mitleidig an, mir aber winkte er und ich mußte ihm folgen. Er blieb bei den Pforten des Tempels stehen und befahl mir die Schaaren der Anbeter, die vor demselben knieeten, zu betrachten. „Diese, sagte er, sind die lebenden Sterblichen, welche dem Herzen Jesu täglich huldigen. Betrachte das Licht, welches auf ihre Gewänder fällt, den heiligen Frieden auf ihren Zügen, den süßen Duft ihrer Blumenkränze, der in Wahrheit der Wohlgeruch ist, den ihre Tugenden in der Welt um sie verbreiten; das Alles ist

aber nur ein Vorgeschmack der Freuden, die sie im Reiche ihres himmlischen Vaters erwarten. Sie gehören dem allerheiligsten Herzen an, aber sie ruhen noch nicht in Ihm; nur durch die Pforten des Todes können sie in diesen Tempel eingehen. Die Königin des Himmels bat Jesum eine Ausnahme für Dich zu machen; darum folge mir ohne Furcht, Kind der Sünde, wann wäre Mariens Fürbitte von Jesus unerhört geblieben?"

Die Thore des Tempels öffneten sich in diesem Augenblicke, und ich stand geblendet und von den hervorbrechenden Lichtströmen überwältigt eine Weile da, der Engel faßte mich bei der Hand und mit ihm betrat ich das Heiligthum. Aber wie werde ich die Wunder beschreiben können, die ich Unwürdige schaute? kein Auge hat sie gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Herz kann sie fassen. Verklärte, selige Geister von Männern und Frauen knieeten da in tiefgesammelter, ehrfurchtsvollster Anbetung. Ihre Gewänder glänzten wie Schnee, zu ihren Füßen lagen ihre Kränze, und himmlische Musik entquoll ihren Lippen. Unter ihnen waren viele Kinder, welche die Uebrigen an

Glanz noch zu überstrahlen schienen. Der Engel zeigte sie mir, und sagte: „Die Kleinen Gottes sind Seinem Herzen recht theuer, sieh wie holdselig Er sie hier verklärt hat!“

Plötzlich schwieg er, und neigte sich so tief, daß seine glänzenden Flügel den Boden streiften. Könnte ich Euch die Erscheinung beschreiben, die vor mir stand! Ich sah eine weibliche Gestalt wie in einem Gewande in Licht gehüllt; so reichlich strömte es aus ihrem Busen, ihren Händen und Füßen, daß der Glanz der Flügel meines Engels sich verdunkelte; tausendfacher Blumenduft schien von ihr auszugehen, und Töne einer himmlischen Musik umflossen sie unaufhörlich. Zwölf Sterne glänzten auf ihrer Stirne und drei Kronen lagen zu ihren Füßen — jede Krone bestand aus einer Blumengattung — eine aus Rosen, eine aus Lilien und die Dritte aus den bescheidenen Veilchen. Der Engel sagte zu mir: „Sieh! die erste unter den Anbetern des Herzens Jesu! Sieh, Seine Mutter, die unbefleckte Maria! Sie theilte zuerst die Freuden und Leiden dieses liebenden Herzens, sie umfing vor Allen Seine Tugenden; nie verachtete sie eine Eingebung, nie verscherzte sie

eine Gnade, nie verlor ſie eine Gelegenheit, Verdienſte vor Gott zu ſammeln. Darum vermag ſie ihm drei verſchiedene Kronen darzubringen, während die gewöhnlichen Sterblichen nur Kränze von gemiſchten Blumen aufzuweiſen haben; dagegen ſetzte Er eine Krone von zwölf Sternen auf ihr Haupt, erhob ſie über die Chöre der Engel, ſtellte ſie an den Eingang des lebendigen Tempels Seines allerheiligſten Herzens, weil Er will, daß der Menſch Ihn ſtets durch das reinſte Herz und die Fürbitte Mariä finde!“ Nach dieſen Worten des Engels neigte er ſich wieder bis zur Erde und ein ſanftes Liſpeln und Flügelrauſchen der Engel ſchien die Wahrheit ſeiner Ausſage zu beſtätigen. Da wendete die Mutter Gottes ihre barmherzigen Augen auf mich und zum Erſtenmale ſchämte ich mich meines ſündhaften Lebens. Die Dornen des Kranzes, den ich noch in der Hand hielt, drangen mir bis in's Mark, und als ich ihn wegzuwerfen verſuchte, fand ich ihn durch eine Menge häßlicher Schlangen, die ſich um meine Finger herumgewunden hatten, befeſtigt. „Das ſind die Sünden Deines vergangenen Lebens“,

sagte der Engel, „und nur durch Thränen und Buße können sie getilgt werden."

„In wildem Ungestüm warf ich mich zu seinen Füßen, und rief: „Laß mich von hinnen gehen, o Engel des Herzens Jesu, ich habe keinen Theil an Jenen, die in diesem Tempel wohnen."

Der Engel aber erfüllte meine Bitte nicht, sondern richtete mich auf, bewegte sich seitwärts und zeigte mir einen weiblichen Geist, den ich noch nicht erblickt hatte. Ihr prächtiges Haar streifte auf dem Boden, ihre Augen waren zum Himmel erhoben, auf ihren halbgeöffneten Lippen schienen Worte der Liebe zu schweben. Der Engel sprach:

„Sieh die Sünderin Magdalena, aus der Jesu Herz sieben Teufel austrieb. Betrachte den Glanz jener, einst durch viele Thränen ermatteten Augen, die Fülle und Pracht der Haare, die Jesu Füße trockneten, die Holdseligkeit der Lippen, die sie küßten. O unglückliches Kind Evens, wenn Du wie sie gesündigt hast, geh und bereue wie sie. Durch tiefen Schmerz über Deine Sünden kannst Du Seine Füße benetzen, wie sie es mit ihren Thränen that. Durch Deine Liebe

gegen die Armen kannst Du sie mit einer Narde salben, so süß wie ihre duftenden Wohlgerüche. Durch Entsagung der Weltfreuden kannst Du Seinem Dienste nicht allein Deine Haare, sondern wie sie, Deine Jugend, Deine Schönheit, jede Kraft des Leibes und der Seele weihen. Deine ersten Reuethränen werden die Schlangen um Deinen Kranz tödten; jeder Akt der Liebe, der Hingebung und Abtödtung wird daran frische Knospen treiben, bis er dem Stabe Arons gleich, mit Laub, Blüthen und Früchten ganz bedeckt ist. Geh und trockne die Thränen Deines Engels, und wenn er Dich einst in der Todesstunde hierher zurückführt, wird Dich Maria in ihre Arme aufnehmen und Dich selbst in den lebendigen, ewigen Tempel des Herzens Jesu einführen!"

Bei diesen Worten erhob er seine Augen zum Himmel, und die Mauern des Tempels wurden durchsichtiger. Maria und die seligen Geister um sie her strahlten in wachsender Verklärung bis sie in einem Lichtmeere zu schweben schienen. Ein Gesang ertönte in den Lüften, als freuten sich die Engel über einen Sünder, der Buße thut. Mein Schutz-

engel, nicht mehr bleich und trauernd, schloß mich in Seine Arme und ich erwachte und gewahrte, daß ich auf dem Boden neben dem Bette, auf welchem die Leiche meiner Mutter lag, fest eingeschlafen war.

„Meine Kinder", endete Frau Margaretha, „ich wußte wohl, daß Alles, was ich gesehen und gehört hatte, nur Traum war, aber ich fühlte, daß dieser Traum aus dem liebenden, sich meiner erbarmenden Herzen Jesu kam. Ich knieete augenblicklich nieder, und legte ihm und Seiner reinsten Mutter das feierliche Versprechen ab, für meine begangenen Sünden Buße zu thun, und künftig ein besseres Leben zu führen.

„Frau Margaretha darf nicht vergessen, Euch, meine Kinder, zu sagen", fuhr Vater Peter fort, „daß sie gleich einer ächten Magdalena ihr Eigenthum verkaufte und den Erlös unter die Armen theilte, ihre Heimath, wo ihr Reichthum und ihre hohe Stellung zu bekannt waren, verließ und sechszig Jahre lang als Bauernweib unter uns lebte, wo ihre wahre Lebensgeschichte nur ihrem Seelenführer und dem heiligsten Herzen Jesu und Maria, de-

ren demüthiges Leben in Nazareth sie zum Vorbilde ihres eigenen wählte, bekannt ist."

„Eines darf ich allerdings nicht vergessen, Euch zu sagen, meine Kinder", fügte die Matrone bei, und ihre Stimme erbebte in der tiefen Empfindung ihrer Seele; „in dem großmüthigen Herzen meines Erlösers habe ich vollen Ersatz für jedes Opfer, das ich brachte, gefunden. War ich traurig, so fand ich in ihm Trost, war ich freudig, so suchte ich bei ihm Rath; war ich in Gefahr, so traf ich bei ihm Schutz; und aus meiner Erfahrung kann ich Euch in Wahrheit versichern, daß Ihr selbst in dieser Welt Etwas von der Seligkeit des Himmels kosten werdet, wenn Ihr allezeit durch ein frommes Leben und heilige Liebe das allerheiligste Herz Jesu zu ehren strebt!"

## Hymnus.

O Friedensfürst, o Gottessohn,
Du Bräutigam der reinen Braut,
Im Himmel steht Dein Herrscherthron,
Von Ewigkeit Dir aufgebaut —
Laß unsere Lieder Dir gefallen,
Wenn sie voll Freude zu Dir wallen!

Im Herzen Er die Wunde trug,
Tief und von Thränen mild bethaut,
Die Ihm die heiße Liebe schlug,
Von Engelsblicken angeschaut —
Die Wunde, die jed' Herz entzündet,
Das noch zu Ihm die Wege findet.

O Jesu, heilig Opferlamm,
Was öffnest Du Dein heilig Herz,
So tiefem Leid, so herbem Gram,
So großem, dornerfülltem Schmerz?
Was hätte Dich dazu bewogen —
Hätt' nicht die Liebe Dich gezogen?

O Trostesquell in aller Noth,
Dem reiches Leben stets entströmt,
O Brunnen, der den Sündentod
Mit immer frischen Wellen hemmt —
O Lichtstrahl, dessen klare Flammen
Die Finsterniß gefangen nahmen!

O Herr! in Deinen Wunden ach!
Laß finden mich ein Zufluchtsort,
Das Wort, das Deine Gnade sprach
Sei meiner Seele treuer Hort.
Daß nach der Wanderschaft auf Erde
Die Seligkeit zu Theil ihr werde.

Der Vater, Sohn und Geist
In Ehre, Lob und Freud
Mein Herz in Einem preißt
Durch alle Ewigkeit. Amen.

# Mariä Himmelfahrt.

Marie wurde bald Frau Margarethens großer Liebling; an schönen Sommerabenden pflegte Magdalena und sie öfters die alte ehrwürdige Frau zu besuchen und in ihrem Gärtchen, welches sie mit freudiger Sorgfalt von Unkraut reinigten und in schöner Ordnung hielten, bei ihr zu sitzen. Magdalenens jüngere Schwestern durften manchmal auch dabei sein und wenn alle Nelken aufgebunden und die Mirten begossen waren, hatte Frau Margaretha immer eine Schüssel mit Erdbeeren und Rahm zum Lohne für sie bereit. Sie war so heiter und freundlich und verstand so gut in alle ihre kindlichen Gefühle einzugehen, daß sie die, in ihrer Nähe zugebrachten Abende zu den glücklichsten ihres Lebens zählten.

„Wie schön sind alle diese großen Lilien,

Madame Margaretha!“ sagte Magdalena eines Abends, als sie Alle unter der Laube vor ihrer Hütte saßen. Frau Margarethens Hütte hatte nämlich mehr das Ansehen eines englischen Häuschens — eine niedliche mit Rosen, Jasmin und Passionsblumen gezierte Laube schmückte den Eingang derselben, und da pflegte sie das Abendessen für ihre kleinen Freundinnen, so oft sie sie besuchten, zu bereiten.

„Ja,“ erwiederte Frau Margaretha „und die Lilie scheint mir bei weitem unter allen Blumen die anmuthigste zu sein; mit ihrem hohen geraden Stengel, ihren spitzigen Blättern und der weißen, wie aus Alabaster gebildeten Blumenkrone steht sie da in milder, reicher Pracht.“

„Welche Menge Sie haben!“ rief die kleine Nina; „eine Reihe nach der andern — es sind mehr Lilien in Ihrem Garten als Blumen von irgend einer Gattung.“

„Weil sie mir am Besten gefallen; nie betrachtete ich eine Lilie, ohne an die schöne Lehre unseres lieben Heilandes erinnert zu werden: „Sehet die Lilien auf dem Felde wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht und doch sage ich Euch, daß Salo-

mon in all' seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen."

„Wissen Sie aber ganz gewiß, daß unser göttlicher Heiland von diesen hohen Lilien sprach? fragte Marie.

„Nein wahrhaftig, ich weiß es durchaus nicht gewiß; denn es gibt verschiedene Gattungen von Lilien, die meisten aber sind schön; ich habe mir nur vorgestellt, daß Er von diesen gesprochen haben mag, theils weil sie an und für sich so lieblich, theils weil sie so hoch und leicht sichtbar sind, daß Er zum Volke redend, sie wahrscheinlich zur Erklärung Seiner Meinung einer unansehnlicheren Blume vorzog. Durch diesen Gedanken sind mir diese hohen Lilien wie Freundinnen und Gefährtinnen vorgekommen, und sie sagen mir mehr von Gott und heiligen Dingen als manche lange Predigt, die ich hörte."

„Das kömmt aber daher, weil Sie so weise sind und so viele Bücher gelesen haben," sagte Marie ein wenig traurig; „ein unwissendes kleines Mädchen wie ich, kann sich durch das bloße Anschauen einer Blume keine guten Gedanken von Gott und heiligen Dingen machen."

„Warum nicht Marie? Gott selbst sendet

uns alle guten Gedanken, sei es nun, daß wir eine Blume ansehen oder ein Buch lesen, oder eine Predigt hören. Unser guter himmlischer Vater macht keinen Unterschied zwischen Gelehrten und Ungelehrten, sondern gibt uns Seine Gnade genau nach dem Maaße unseres ernstlichen Verlangens. Gerade weil Du ein einfaches kleines Mädchen bist, solltest Du suchen, heilige Gedanken aus allen natürlichen Gegenständen, die Dich umgeben, zu ziehen. Gott hat den Reichen Bücher gegeben, den Armen aber hat er die Blumen des Feldes und die Sterne am Himmel gegeben, und durch die beständige Betrachtung dieser schönen Dinge ist manches junge Mädchen und mancher demüthige Hirt heilig geworden."

„Ich vermuthe," sagte Magdalena, „daß sie immer an Gott dachten, wenn sie die Sterne und Blumen betrachteten."

„Ja," sagte Frau Margaretha, „sie sahen die Blumen und dankten Ihm für Seine große Güte, da Er manche so schön, Andere so süß, Andere so heilsam zur Nahrung und Arzenei schuf. Sie erkannten, daß Er die warme Sonne zu ihrer Belebung am Tage und milden Thau zu ihrer Kühlung bei Nacht gesendet habe

Und wenn sie so über die Sorge nachdachten, welche Er dem geringsten Grashalme schenkt, benedeiten sie Ihn für die weit größere Liebe, mit welcher sie wohl wußten, daß Er auf sie herabschaue und sie vor dem Uebel beschütze. — Daraus siehst Du, daß die wild aufwachsenden Blumen ihnen von größerem Nutzen waren als viele Bücher, denn sie führten sie unmittelbar zur Liebe und Dankbarkeit gegen ihren himmlischen Vater. „Und welche Gedanken bringen Ihnen Ihre Lieblingslilien, geehrte Frau Margaretha?" fragte die kleine Nina.

„Ich betrachte sie zuweilen und suche sie mir auf den Feldern Palästina's vorzustellen, und mir den süßen Jesus Selbst dabei zu denken, wie Er sie schweigend anschauet und die Augen gegen Himmel erhebt zum Danke gegen Gott, der sie so schön machte; dann klage ich mich über den Undank an, mit welchem ich oft die Segnungen empfange, die mir täglich so reichlich zufließen, und opfere meinem himmlischen Vater den Dank und die Liebe des göttlichen Herzens Seines Sohnes auf, zum Ersatze für die Gleichgültigkeit und Kälte meines eigenen."

„Was werden Sie aber nach dem Mariä Himmelfahrtsfeste thun, Madame Margaretha?“ fragte Magdalena lachend; „Sie schicken ja alle ihre Lilien in die Kirche, so daß sie Ihnen nicht mehr predigen können?“

„Das thun sie dennoch, Magdalena; meine abwesenden Lilien sagen mir, daß, so wie uns Gott Alles sendet, was wir in der Welt haben, wir auch allezeit bereit sein sollen, unser Besitzthum, sobald Er dieses Opfer von uns verlangt, in seine Hände zurückzugeben. Dabei erinnere ich mich, daß meine Lilien dazu dienen, den Ort, wo Jesus ruht, zu schmücken, und ich bemühe mich, aufmerksamer beim Gebete und eifriger in Werken der Abtödtung und Frömmigkeit zu sein, damit meine Seele nicht ganz bar an den Tugenden sei, die Er gerne darin findet, wenn Er sich würdigt, sie in der heiligen Communion zu besuchen.“

„Sie schicken also alle ihre Lilien in die Kirche auf Mariä Himmelfahrt, d. h. am Tage, wo unsere liebe Frau in den Himmel aufgenommen wurde, nicht wahr?“ sagte Marie.

„Ja morgen feiert die Kirche das Fest,

wo die reinste, makellose Seele unserer guten Mutter in das Reich ihres göttlichen Sohnes eingegangen ist."

„Ich habe aber gemeint, daß Leib und Seele unserer lieben Frau in den Himmel aufgenommen wurden," sagte Magdalena etwas betroffen.

„So wird es allgemein angenommen, wir sind zwar nicht verbunden, dieses als Glaubensartikel festzuhalten, aber es besteht die alte und wohlbegründete Tradition in der Kirche, daß der Leib der allerseligsten Jungfrau unmittelbar nach ihrem Tode aufgenommen wurde, d. h. in die himmlische Glorie eingegangen ist; und in der That meine ich, daß kein andächtiges Kind Mariä glauben könnte: der heilige Leib, den nicht der geringste Makel der Sünde verunreinigte, dessen Arme das süße Jesuskind so oft getragen, an dessen Busen es so oft geruht habe, sei der Verwesung zugänglich gewesen."

„Seliger Tod!" sagte Magdalena, und wiederholte Frau Margarethens Worte; „der Tod kann für Maria kein Tod gewesen sein."

„Nein", antwortete die ehrwürdige Alte; „es war ein „Heimgang" — die Mutter ging

zum Sohne heim. Auch für uns wäre der Tod ein Heimgang, wenn wir uns nur bemüheten, wie Maria zu leben."

„Aber wie können wir uns bemühen, wie sie zu leben? wir sind so elende Geschöpfe!

„Allerdings sind wir sehr elende Geschöpfe, aber demungeachtet wirst Du bei einigem Nachdenken finden, daß es nicht so schwer ist, als Du glaubst, Maria nachzufolgen. Wenn Du im Begriffe stehst, etwas zu thun, frage Dich, wie Maria es gethan hätte. Wenn Du zur Sünde versucht wirst, sage zu Dir selbst: „Hätte wohl Maria in diese Versuchung eingewilligt? Wenn Du durch diese beiden Fragen bestimmt wirst, eine Pflicht vollkommener zu erfüllen, oder eine vorsätzliche Sünde zu meiden, wirst Du Dich wenigstens bemüht haben, dem Beispiele unserer lieben Mutter zu folgen."

„Aber die Pflichten Maria's waren, denke ich, so verschieden von den unsrigen?"

„Ich glaube, mein Mägdlein", antwortete Frau Margaretha, „daß die Verschiedenheit nur in der vollkommeneren Erfüllung liegen wird. Was hast Du zu thun, das Maria nicht auch zu thun gehabt hätte?"

„Ich bin ja nur ein armes Mädchen", sagte Magdalena, „in der Frühe muß ich das Feuer in der Küche anzünden, das Haus reinigen, meiner Mutter helfen das Mittag- und Abendessen zu bereiten; manchmal muß ich im Garten arbeiten und bei den Kühen nachsehen."

„Nun, gute Lene; Maria war das Weib eines Zimmermannes, wie Du die Tochter eines Pächters bist. Sie mußte wahrscheinlich auch das Haus besorgen, die Mahlzeiten bereiten, mit ihrer Handarbeit Geld verdienen und Wasser aus dem Brunnen schöpfen; es besteht noch ein Brunnen in der Nähe von Nazareth, von welchem die Sage geht, daß Maria immer dort ihren Krug mit Wasser füllte. Sieh, Deine Pflichten sind nicht so verschieden von den Pflichten Mariä; wenn Du Dich bemühst, ihr nachzufolgen, wirst Du nicht allein ihr recht wohlgefallen, sondern auch ihrem göttlichen Sohne, der vor Allem liebt, daß wir Seine Mutter durch die Nachahmung ihrer Tugenden ehren, theuer werden."

„Seien Sie so gut, geehrteste Frau, und sagen Sie mir, wie Sie glauben, daß Maria alle Dinge, die ich zu thun habe, gethan hätte."

„Zuerst meine ich, würde sie jedes Werk in der reinen Absicht, Gott zu gefallen, Ihm aufopfern, und dann glaube ich, würde sie sich bemühen, es so gut als möglich zu vollbringen, und wenn ich sage so gut als möglich, meine ich, daß sie es fleißig, nicht nachläßig und träge verrichten, nicht das Eine übereilen würde, um zum Anderem, das ihr lieber wäre, überzugehen, und vor Allem, daß sie Alles freudig thun, nie in Gedanken oder Worten sich gegen ihre Pflichten auflehnen würde."

„Man sollte fast glauben, daß ich heute Abend zu Ihnen beichten gegangen wäre", sagte Magdalena erröthend; „heute am Vorabend Mariä Himmelfahrt dachte ich mir, daß sie uns gewiß etwas besonderes Liebes von unserer gebenedeiten Frau zu erzählen hätten, und überhudelte meine Arbeit und that sie recht nachläßig, um bald hier zu sein."

„Denke ein anderes Mal daran, liebes Kind, sagte Frau Margaretha lächelnd, daß Du Maria vielmehr durch die Nachahmung ihres Beispiels ehrest, als durch alle leiblichen Dinge, die Du von ihr reden oder hören könntest." —

„Ich will mich daran zu erinnern suchen“, sagte Magdalena, „mich freut's, daß Maria arm war, weil es so angenehm zu denken ist, daß sie die nämlichen Pflichten hatte als ich: aber wie machen es die Reichen? Sie reinigen ihre Häuser nicht und schöpfen nicht Wasser aus dem Brunnen, die können ja Maria nicht so recht nachahmen wie wir.“

„Jedermann hat gewisse Pflichten zu erfüllen, und Jeder kann sie im Geiste Mariä erfüllen, wenn er die Frage stellt, wie sie in ähnlichen Fällen gehandelt hätte. Darin besteht ihre wahre Nachfolge, ohne welche die Handlung an und für sich werthlos ist, ob es gleich von großem Troste und Nutzen für die Armen wäre, wenn sie sich stets erinnerten, daß ihr Leben, mag es noch so mühselig und arbeitsam sein, dem Leben Jesu, Maria und Joseph in Nazareth ähnlich ist.“ — „Maria hatte aber keine Neigung zur Sünde“, sagte die kleine Nina, „und darin kann ich sie einmal nicht nachahmen, denn ich habe immer Lust, bald dieses, bald jenes zu thun, was ich nicht thun soll.“

„Du brauchst es aber nicht zu thun, wenn Du nicht willst, und in soweit kannst Du

dem Beispiele unserer himmlischen Mutter folgen. Wenn Du versucht bist, Deinen Aeltern ungehorsam zu sein, so erinnere Dich wie unterthänig sie dem heiligen Joseph war; wenn Du geneigt bist, böse oder unwillig zu sein, denke daran, wie sanft und milde sie gegen Alle war, die in ihre Nähe kamen. Wenn Du nachläßig im Gebete wirst, betrachte die Ehrfurcht Mariä in der Gegenwart Jesu, und bemühe Dich, auf diese Weise Mariens Leben nachzuahmen, so darfst Du in Deiner Todesstunde hoffen, wie sie zu fühlen, daß „sterben“ eigentlich in das himmlische Vaterland „heimgehen“ heißt.“ „Wenn Sie Etwas über ihren Tod wissen, so seien Sie doch so gut und sagen Sie es uns“, sagte Marie.

„Ich glaube nicht, daß etwas Gewisses darüber erfahren worden ist, aber es wird allgemein angenommen, daß sie in Jerusalem starb. Sieben oder acht Jahrhunderte später erwähnen die Reisenden noch ihr Grab, das ihnen am Fuße des Oelberges gezeigt worden ist. Man sagt, daß ein Engel ihr den Tag und die Stunde ihres Todes ankündigte, und die Mehrzahl der Apostel dabei zugegen war.“

„Ein frommer Schriftsteller, welcher die, sich bei jenem Abschiede ereignenden Umstände seinem Geiste vorzustellen suchte, sagt, daß Maria wahrscheinlich die Apostel über ihren Verlust mit großer Liebe und Zärtlichkeit zu trösten bemüht war, und sie im Augenblicke, wo sie ihre Hände ausstreckte, um sie zu segnen, ihre Augen zum Himmel erhob und Jesus auf den Wolken sich entgegen kommen sah. Bei diesem Anblicke verbreitete sich eine sanfte Röthe über ihr Antlitz, in ihren Augen spiegelten sich Liebe, Freude und tiefe Anbetung, und ihre Seele ruhte auf ewig am Herzen ihres Sohnes, ihres Gottes."

„Wie traurig müssen die Apostel über ihren Verlust gewesen sein!" sagte Marie.

„Ja wohl; aber sie trösteten sich im Bewußtsein, daß sie ihre Fürbitterin bei Jesus sei, und sie selbst einst berufen sein würden, sich mit ihr im Reiche ihres Sohnes zu erfreuen. Es heißt, daß sie ihre geliebte Mutter selbst zu Grabe trugen. Die heiligen Frauen Jerusalems hatten es mit Blumen geschmückt, und drei Tage lang bewachten es die Apostel und beteten daselbst, ihre Stimmen mit denen der Engel vereinigend,

welche die Luft mit Lobgesängen seraphischer Lieblichkeit erfüllten."

„Und wann vermuthet man, daß der heilige Leib unserer lieben Frau in den Himmel aufgenommen wurde?" fragte Magdalena.

„Einer Sage nach soll einer der Apostel nach drei Tagen aus weiter Ferne, wo er das Evangelium Jesu Christi gepredigt hatte, in Jerusalem angekommen sein. Untröstlich über den Tod seiner innigstgeliebten Mutter, beschwor er die Uebrigen unter so vielen Thränen, ihm nur noch einmal den Anblick ihres theueren Angesichtes zu gewähren, daß sie endlich den Stein wegrollten und ihm den Eintritt in's Grab gestatteten."

„Nun", sagte Marie in athemloser Spannung, „was sahen sie dort?"

„Das Leintuch, in welches Maria gehüllt war, und die um sie her gestreueten Blumen. Eine andere Legende sagt uns, daß die Apostel beim Aufheben des Leintuches eine Menge Lilien (Sinnbilder ihrer jungfräulichen Reinigkeit) erblickten, welche aus dem Felsen hervorsprossen und mit ihren schneeigen Blüthen die Stelle, wo ihr heiliger Leib geruht hatte, bedeckten."

„O die lieben, weißen Lilien! kein Wunder, daß sie Ihnen so theuer sind und so viele gute Gedanken geben, geehrte Frau Margaretha!“—

„Kein Wunder freilich,“ erwiederte die ehrwürdige Alte, das Haupt neigend, „sie haben den heiligen Augen Jesu wohlgefallen und Maria's Grab geschmückt.“

„Aber dabei müssen wir nicht vergessen, daß ich Vater Peter versprochen habe, sie alle heute Abend abzuschneiden und in die Kirche auf den Liebfrauenaltar zu schicken.“

„Aber gute Frau Margaretha,“ sagte Marie, „ist es nicht schade, sie heute Abend abzuschneiden; sie werden die Nacht hindurch welken; könnten wir sie nicht morgen früh sammeln?“

„Dazu wird kaum Zeit sein, fürchte ich; Du weißt Mariechen, daß die letzte Messe um sechs Uhr ist.“

„Wenn ich aber recht, recht früh komme,“ fuhr Marie eindringlich fort, mit Tagesanbruch?“

„Und wenn Du nicht so früh wach wirst — was dann?“

„O da ist keine Gefahr, ich werde die ganze Nacht daran denken.“

„Und wirst gerade einschlafen, wenn Du aufstehen sollst," sagte Frau Margaretha lachend; „nein liebes Kind, Vater Peter muß die Lilien heute Abend haben; es wäre ihm nicht lieb, wenn er den Altar unmittelbar vor der heiligen Messe schmücken sollte, und zudem würde es Magdalena beim Empfange der heiligen Kommunion stören."

„Just dachte ich mir," sagte Magdalena, „daß ich nicht gerne morgen früh den Sinn voll Rosen und Lilien hätte, wie es wohl geschehen könnte, wenn ich mit Marie die Blumen in Ihrem Garten pflücken würde."

„Du hast ganz recht, mein Kind, diese Zerstreuung zu meiden. Heute Abend wollen wir mit Martha den lieben Heiland durch die Ausschmückung der Kirche bedienen und morgen uns bemühen mit Maria zu Seinen heiligen Füßen zu sitzen."

„Ich gehe aber nicht zur Kommunion," sagte Marie fast weinend, „weil mich Vater Peter zu jung findet; ich werde also morgen nichts thun können, um Jesus und Maria zu gefallen."

„Laß Dir sagen, wie Du ihnen recht wohlgefallen kannst — steh morgen früh auf und

komm und hilf mir den steilen Hügel zur Kirche hinauf gehen; Du lächelst Marie, aber es ist mein voller Ernst, ich bin zwar nur ein altes Weib, aber Jesus wird den Liebesdienst, welchen Du Anderen erweisest, so betrachten als geschähe er Ihm selbst."

„O, aber geehrte Frau! ich thäte es ja Ihnen zu lieb so gerne."

„Ich zweifle nicht daran, mein Kind; morgen aber versuche mir aus Liebe zu Jesus und Maria zu helfen; und erinnere Dich, daß ich gern sobald als möglich nach Sonnenaufgang in der Kirche bin; Du wirst dabei ein kleines Opfer Deiner Bequemlichkeit bringen, und früher als gewöhnlich aufstehen müssen."

„O! ich hoffe bei Zeiten aufzuwachen," sagte Marie, „geh, liebe Lene und wirf ein Steinchen an mein Fenster, wenn Du morgen früh vorübergehst."

Magdalena versprach es und sobald die Lilien alle gepflückt waren, verabschiedeten sich die Kinder bei Frau Margaretha und trugen sie in die Kirche. — Marie war am andern Morgen viel früher auf und angekleidet als ihre Freundin sie abholte, und Beide gingen zu Frau Margaretha. Diese wartete be-

reits auf sie, und nun nahmen sie sie zwischen sich und halfen ihr den steilen Hügel hinauf, der ihr so beschwerlich war. Nach vollendeter Messe warteten sie geduldig, bis sie ihre Andacht verrichtet hatte, um sie zur Hütte zurück zu begleiten.

„Welch ein schöner Tag!" sagte Magdalena; „es ist überall so hell und heiter als freue sich die ganze Welt über die Seligkeit unserer guten Mutter Maria."

„Ja," antwortete Frau Margaretha, „und nun denke, wie viel schöner und herrlicher es im Himmel sein muß, wo die Engel und Heiligen ihre Aufnahme feiern.

„Glauben Sie wirklich, daß sie ein Fest im Himmel halten?"

„Ich weiß es zwar nicht, aber Gott hat häufig das Gebet der Heiligen erhört, die an den Festtagen, zu welchen sie die innigste Andacht fühlten, zu sterben wünschten. Der heilige Stanislaus, z. B. der ein ungewöhnlich begnadigtes Kind Mariä war, verlangte sehnlich am Feste Mariä Himmelfahrt zu sterben, um es mit den Engeln und Heiligen im Himmel feiern zu können. Als er eines Tages davon sprach, sagte er von Andacht

entzückt: „o welch ein wonnereicher Tag für alle Heiligen war der, der Aufnahme der allerseligsten Jungfrau im Himmel. Ich zweifle nicht, daß sie die Gedächtnißfeier mit großem Jubel wie wir auf Erden halten, und hoffe an dem nächsten Feste selbst Theil zu nehmen.“ Da er sehr jung und gesund war, glaubte Niemand seinen Worten, man bemerkte aber, daß er sich unmittelbar auf den Tod vorbereite, und am vierzehnten Tag des Monates ward er so krank, daß man ihm die letzte Wegzehrung und heilige Oelung, die er mit unaussprechlicher Andacht und Freude empfing, ertheilte. Nach einer kleinen Weile besuchte ihn unsere liebe Frau, von vielen Engeln umgeben, und ohne Zweifel trugen sie seine heilige Seele mit sich fort in das Paradies, denn er starb früh am Morgen des Mariä Himmelfahrtsfestes, welches er so sehr im Himmel mit ihnen zu feieren gewünscht hatte.“

Sie erreichten das Gartenpförtchen als Frau Margaretha zu reden aufhörte; und nun lud sie ihre kleinen Begleiterinnen zum Frühstücke mit ihr ein. Die Einladung ward freudig angenommen, da sie aber keine Magd

hatte, so führten sie Beide zu einem Sitze in ihrer Stube, wo sie ausruhte, während sie das Frühstück unter ihrer Lieblingslaube bereiteten. Kaum hatten sie sie verlassen, als sie durch einen heftigen, von einem Falle herrührenden Schlage erschreckt wurden; eiligst liefen sie zurück und trafen sie in sichtbar großem Schmerze auf dem Boden liegend. „Erschrick nicht so, mein liebes Kind," sagte die ehrwürdige Alte, als Marie todtenbleich neben ihr hinkniete. „Hast Du vorher nie ein altes Weib umfallen sehen? mein Fuß glitt aus, als ich das Fenster öffnen wollte, und ich habe mir den Fuß verrenkt, das ist alles. Nun gib mir die Hand, liebes Lenchen und laß mich sehen, ob ich wieder aufstehen kann."

Die Kinder brachten sie zu Bette so gut es ging; aber ihre Schmerzen schienen so groß, daß Marie um Erlaubniß bat, ihre Mutter zu holen, die vielleicht Etwas zu ihrer Erleichterung beitragen könnte. Die gute alte Frau aber gab nicht zu, daß sie vor beendigtem Frühstücke von der Stelle ging, dann aber lief sie mit Blitzesschnelle fort und ließ Magdalena zur Pflege am Bette der Leiden-

den zurück. Lieschen kam bald, schüttelte ganz ernst und bedenklich den Kopf, als ste den blauschwarzen geschwollenen Knöchel sah, und meinte, daß Frau Margaretha auch bei der besten Pflege vor mehreren Wochen nicht im Stande sein würde, aufzustehen.

„Da werden Sie ja nicht zum Abendsegen kommen können," rief Marie. „O Gott! wie ist mir der Unfall so leid für Sie."

„Mein liebes Kind," sagte die Alte, „das stört mich nicht."

„Stört Sie nicht! wie? ich meinte Sie hätten den Abendsegen so gern; Sie sehen immer so glücklich aus, wenn Sie hingehen."

„Das ist wahr," antwortete Frau Margaretha, „der Abendsegen ist mir recht werth und lieb. Ich sehne mich darnach, wie man sich nach einem abwesenden Freunde sehnt; denn beim Abendsegen bin ich in Gesellschaft mit dem süßen Jesus, der mich mehr liebt als zwei Menschen einander lieben können, und so lange ich in Seiner göttlichen Gegenwart bleiben darf, habe ich keinen andern Wunsch oder Gedanken."

„Und doch sagen Sie, daß es Sie nicht stört, den Abendsegen heute Abend aufgeben

zu müssen," sagte Magdalena in ungläubigem Tone.

„Mein liebes Kind, nichts könnte uns wahrhaft stören, wenn wir Gott so liebten, daß wir Sein göttliches Wohlgefallen dem unserigen vorziehen würden. Durch Seine Zulassung habe ich mir den Knöchel verrenkt und darum weiß ich, daß ich Ihm viel wohlgefälliger sein werde, wenn ich heiter auf meinem Bette bleibe, als durch alle Andacht, die ich Ihm in der Kirche aufopfern könnte."

„Erlauben Sie uns nicht, dazubleiben und Sie zu pflegen?" fragte Marie.

„Nein, meine Kinder; Lieschen will bei mir bleiben, Ihr müßt in den Abendsegen gehen; der liebe Heiland sieht Seine Kleinen gern um sich, wenn sie einfach und andächtig sind, wie ich es von Euch heute Abend hoffe. Eines muß ich Euch noch vorher sagen, nämlich dieses: wenn ein Kind etwas besitzt, das ihm recht werth ist, so bittet es gewöhnlich die Mutter, es aufzubewahren, damit es nicht verdorben oder zerbrochen werde. Wenn Ihr also heute in die Kirche tretet, suchet Euch zu erinnern, daß Euer Herz das Kostbarste ist, was Ihr besitzet, gebet es also Euerer guten

Mutter Maria, bittet sie, es vor der Sünde zu bewahren und Jesum darzubringen, der es gewiß aus ihren Händen annehmen wird."

Die Kinder versprachen dem Rathe ihrer alten Freundin treu zu folgen und verließen sie, um zur Kirche zu gehen. Sie fühlte sich bei ihrer Rückkehr etwas besser und konnte während ihrem Abendessen heiter mit ihnen reden.

„Woran haben Sie wohl die ganze Zeit, wo wir in der Kirche waren, gedacht?" fragte die kleine Nina.

„Ich suchte mich an die vielen heiligen Dinge zu erinnern, welche die Heiligen zu Ehren Mariä gesagt und geschrieben haben."

„Sagen Sie uns Etwas davon, ich bitte recht schön," sagte Marie.

„Eines will ich Euch sagen, was mir als recht schön aufgefallen ist. Der heilige Alphons Liguori sagt nämlich: „so wie kleine Kinder ohne Pflegerin nicht leben können, so kann kein Christ ohne Maria gerettet werden. Klammert Euch fest an ihr Kleid, Kindlein Jesu Christi, und lasset es nicht aus, bis Ihr ihren Segen im Himmel erhalten habet."

„Ja," sagte Lieschen, „das ist in der That schön und sehr wahr. Wir können es fühlen

und uns die Begierde vorstellen, mit welcher sich ein Kind, aus Furcht zu fallen, an das Kleid der Mutter anklammert."

„Ich dachte auch über den Namen Maria nach," fuhr Frau Margaretha fort, „wie voll der Süßigkeit und Anmuth er ist; lieblicher als die Rose, schöner als die Lilie, süßduftender als das Veilchen. Ein heiliger Mann sagte einst, daß nach dem Namen Jesus, kein Namen im Himmel und auf Erden sei, der frommen Menschen größere Gnaden brächte, als der Name Maria. Wer ihn mit Andacht ausspricht, wird aus den Tiefen seiner Seele heilige Freude und Hoffnung gleich frischer Wasserquellen hervorbrechen sehen."

„Als ich in tiefer Bekümmerniß war," antwortete Lieschen, „habe ich oft Trost gefunden, wenn ich den Namen Maria langsam und ruhig aussprach. Es kam auch eine große Freude in mein Herz, wenn ich unsere gute himmlische Mutter daran erinnerte, daß ich mein Kind nach ihr genannt habe und sie also nach unserer irdischen Vorstellung ihre Pathe sowohl als ihre Mutter sei, und deßhalb gewissermaßen verbunden, ihr eine besondere Sorgfalt zuzuwenden."

Marie näherte sich der Mutter als sie zu reden aufhörte und küßte schweigend ihre Hand.

„Es ist gewiß ein großes Glück," sagte Frau Margaretha, „den Namen Maria zu tragen; aber eine größere Freude wird es uns bringen, ihre Tugenden nachgeahmt zu haben."

„So habe ich mir es auch immer gedacht, darum bat ich die göttliche Mutter Maria unabläßig, das Kind, welches ihren Namen zu tragen gewürdigt worden, möge vor freiwilliger Sünde bewahrt und ihre Seele so schön und rein in den Augen Gottes erhalten bleiben, als der kostbare Name, den sie trägt."

„Ja, mein Kind," sagte Frau Margaretha liebevoll zu Marie, „der süße Name, den Du trägst, erinnere Dich stets an Maria und mache Dich sanft, rein und demüthig, wie sie. Nur durch treue Nachfolge können wir hoffen, einst die Freude der Engel und Heiligen zu theilen, von welchen ein frommer Schriftsteller sagt, daß sie beim Anblicke der sie auszeichnenden Gnaden und ihres strahlenden Glanzes, als sie sich von der Erde zum Himmel erhob, ausriefen: „wer ist die, welche von der Wüste heraufsteigt, von Liebreiz und Wonne umflossen, gestützt auf ihren Geliebten?" —

Beten wir andächtig zu Maria und sie wird uns erhören. Hängen wir uns fest an ihr Gewand und sie wird uns nicht in Sünde fallen lassen; bemühen wir uns ihre Tugenden nachzuahmen und sie wird uns einst die Freude erlangen, ihre Schönheit zu schauen, wenn wir im Chore der Engel und Heiligen, mit Cherubim und Seraphim die Erde, die sie gebar glücklich, seliger aber noch den Himmel preisen werden, der ihre heiligste Seele und ihren glorreichen Leib in die Ewigkeit aufnahm am Feste Maria Himmelfahrt." —

# Das Weihnachtsfest.

Frau Margaretha erholte sich nicht mehr vollkommen von den Folgen ihres Falles, und gegen das Ende des Herbstes ward ihre Gesundheit so leidend, daß man sie bewog, in Lieschens Vater-Haus zu ziehen, wo sie besser als in ihrer eigenen Hütte verpflegt werden konnte. Obschon fast gänzlich an's Bett gefesselt, war sie so heiter und so gerne mit Kindern zusammen als früher, so daß Marie und Magdalena bald die Gewohnheit annahmen, sie unmittelbar nach der Schule zu besuchen und den übrigen Theil des Winterabends bei ihr zuzubringen.

„Was fehlt heute meiner kleinen Nina?“ fragte eines Nachmittags die ehrwürdige Alte, als das Kind mit rothen Augen und geschwollenem Gesichte zu ihr hereintrat.

„St! St! beste Frau Margaretha,“ flüsterte Marie, „die arme kleine Nina ist den ganzen Tag in der Strafe gewesen.“

„Komm her, mein Kind," sagte Frau Margaretha und bot ihr die Hand, „sage mir selbst, welchen Fehler Du begangen hast, um eine so strenge Strafe zu verdienen."

Nina ward bei dieser Frage röther und drückte in ihrer Beschämung und Verwirrung Frau Margarethens Hand recht stark; obgleich sie ein leichtsinniges kleines Ding war, sagte sie doch nie vorsätzlich eine Lüge, darum antwortete sie ohne Zögern, so gut es ihre Thränen zuließen. —

„Weil ich heute früh während der ganzen Messe herumgeschaut habe, da wollte mich die Schwester Angela meine Aufgabe nicht lernen und mit den andern Kindern spielen lassen, ich mußte den ganzen Tag über ganz allein bleiben."

„Nun," sagte ihre alte Freundin, „Du bist für Deinen Fehler gestraft worden und beweinst ihn gewiß, und wirst Dich bemühen, es künftig besser zu machen. Mehr verlangt unser guter himmlischer Vater auch von Seinen schuldigsten Kindern nicht, trockne also jetzt Deine Augen und suche die übrige Zeit des Abends gut und froh zu sein."

„Ja, Frau Margaretha," sagte die kleine Nina bitterlich weinend und dabei ihre

Augen trocknend, „aber ich kann nicht anders als recht traurig sein, denn ich habe immer hundert andere Gedanken beim Gebete und ich werde gewiß nie aufmerksam beten lernen."

„Ja, mein Kind, mit der Zeit wird es gehen," sagte Frau Margaretha lächelnd, „aber Du mußt Geduld haben mit Dir selbst, Du kannst nicht erwarten, gleich eine Heilige zu werden, nicht wahr?"

„Aber Marie und Magdalena sind immer aufmerksam während der heiligen Messe, und werden nie gestraft, weil sie nie umherschauen."

„Aber in Deinem Alter habe ich es oft gethan, Nina," sagte Magdalena lachend; „und ich habe diese üble Gewohnheit nicht eher verloren, als bis ich mich an die stete Gegenwart des süßen Jesus im heiligsten Altarssakramente erinnern lernte."

„Ich weiß, daß ich in der Kirche immer in der Gegenwart unseres göttlichen Erlösers stehe, aber ich denke eben nicht daran, wenn ich sollte, glaube ich," sagte Nina und schluchzte wieder recht tief.

„Ich auch anfangs nicht" — antwortete Magdalena, „aber doch manchmal, wenn meine Augen in der Kirche umher zu wandern

anfingen, kam mir der Gedanke: ich stehe in der Gegenwart des lieben Jesus, Er sieht mich, Er liebt mich, Er erwartet, daß ich Ihm sage, wie ich Ihn liebe. Dann ward ich auf ein paar Augenblicke aufmerksamer und allmählig kam der Gedanke öfter — blieb länger bis am Ende —

„Du gar keine Zerstreuungen mehr hattest," unterbrach sie Nina, die mit weit offenen Augen jedem Worte, das ihre Schwester gesprochen, zugehört hatte.

„Nein, das gerade nicht," antwortete sie lachend. „Wenige Menschen können von sich sagen, daß sie wirklich ohne Zerstreuung hie und da beim Gebete sind. Aber ich glaube, daß ich die Uebung größerer Aufmerksamkeit erlangte, so daß ich nicht länger die nämliche Lust verspürte, um mich und auf meine Nachbarn zu schauen. Was wollten Sie sagen, Frau Margaretha?" fügte sie sich selbst unterbrechend bei; „Sie sahen gerade so sehr ernst aus."

„Ich wollte sagen, daß die Kindlein gerade in dieser Zeit des Jahres den göttlichen Jesus mit größerer Liebe und Dankbarkeit als sonst besuchen sollten."

„Ach," sagte Marie leise, „weil wir so nahe an Weihnachten sind."

„Ja, Weihnachten ist ganz nahe," wiederholte Frau Margaretha mit tiefbewegter Stimme, „wo die Kirche die Geburt des göttlichen Jesus im Stalle zu Bethlehem feiert. Kinder lieben von Natur aus Jene, die jünger und schwächer sind als sie selbst; mit welcher liebenden Andacht sollten sie sich also der Krippe nahen, wo Er einst ihnen zu lieb als weinendes Kindlein lag! Er liebte Seine Kleinen so innig, daß Er selbst klein werden wollte, um ihre Liebe zu gewinnen, darum scheint mir das Fest der Geburt Jesu immer dasjenige zu sein, auf welches sie sich mit der inbrünstigsten Andacht vorbereiten, und das sie mit den zärtlichsten Gefühlen des Dankes und der Liebe feiern sollten."

„Es ist unmöglich ein kleines Kind nicht zu lieben," sagte Magdalena; „es ist so ein herziges, hülflos kleines Wesen."

„Und was gibt es Lieblicheres als Jesus weinend in der Krippe von Bethlehem?" erwiederte Frau Margaretha. „Bedenket wie Maria Ihn lieben mußte, wenn sie Ihn anblickte; wie Ihn Joseph mit Wonne betrach-

tete; wie die Engel sich um Ihn schaarten, Ihn anzubeten, und nie müde wurden, die Herrlichkeit ihres verborgenen Gottes zu schauen!"

„Und die Hirten," sagte Lieschen, „die ihre Heerde, wahrscheinlich ihr einziger Reichthum, auf das Wort des Engels verließen, und ohne einen Gedanken an die Gefahr, die ihr während ihrer Abwesenheit drohen konnte, zur Anbetung Jesu in der Krippe hineilten."

„Gerne stelle ich mir sie vor," sagte Frau Margaretha, „wie sie Nachtwache halten bei ihrer Heerde auf den Feldern Palästina's, als der Engel des Herrn vor ihnen stand und die Herrlichkeit Gottes sie umleuchtete. Wie theuer muß die Armuth dem Herzen Gottes sein, da Er diesen einfachen Menschen die Geburt Seines göttlichen Sohnes zuerst offenbarte! Sie waren selbst zu arm, um sich an der Armuth Jesu zu ärgern. Darum achteten sie nicht auf Sein Strohlager, nicht auf die Lumpen, in welche Er gehüllt war, nicht auf den niedrigen Stall, den Er zu Seiner Wohnung erwählt hatte. Sie sahen nur das Kindlein zu Bethlehem weinend in der Krippe, und bei seinem Anblicke erfüllten sich ihre Herzen mit

Glauben und Liebe, und neigten sich mit dem Leibe vor dem „Heiligen der Heiligen," der zum Erstenmale den Augen des Menschen sichtbar geworden war!"

„Vielleicht," sagte Marie, „legte unsere liebe Frau das süße Jesuskindlein auf ein Paar Augenblicke in ihre Arme, und wie selig müssen sie da gewesen sein!"

„Ja," sagte Frau Margaretha, „wenn sie so glücklich waren, Jesus in ihren Armen zu halten, haben sie Ihn von Maria empfangen. Daraus lernen wir Ihn, durch die Fürbitte Seiner gebenedeiten Mutter suchen, wenn es uns Ernst ist, Ihn zu finden und zu bewegen, bleibend in unseren Herzen zu wohnen."

„Die Hirten müssen recht glücklich gewesen sein, wie Marie sagt, denn die heilige Schrift lehrt uns, daß sie Gott lobend und preisend zurückkehrten."

„Wer würde nicht glücklich sein," sagte Lieschen, „wenn er an der Krippe knieend die Liebe betrachtet hätte, welche Gott vom Himmel auf ein Strohlager rief! Der heilige Franziskus hatte eine besondere Andacht zu diesem Geheimnisse wegen der Armuth und Kälte, die das Jesuskindlein litt, und als er einmal

an Weihnachten predigte, vermochte er der Fülle seiner Andacht nicht anders Genüge zu thun, als durch die häufige Wiederholung der Worte: Das Kindlein zu Bethlehem — das Kindlein zu Bethlehem, welche er unter vielen Thränen und wundersamer Süßigkeit aussprach."

„Darum ist er zum Kindlein geworden," fuhr Frau Margaretha fort, „damit wir Ihm furchtlos nahen, ein Kind ist so hülflos, daß wir es beim ersten Anblick liebgewinnen. Ach wie viele Gnaden verlieren namentlich die Kinder durch ihren Mangel an Zärtlichkeit gegen das Kindlein zu Bethlehem! Es streckt Seine Aermchen nach ihnen aus, ladet sie durch Sein Wehklagen ein, aber sie achten es nicht: ein jüngerer Bruder, eine kleine Schwester ist der Gegenstand ihrer liebenden Aufmerksamkeit, das Jesuskindlein lassen sie mit Seiner Mutter allein, weinend und frierend im Stalle zu Bethlehem!"

„Wirklich, wirklich," sagte Marie flehentlich, „liebe ich das Jesuskindlein zu Bethlehem von ganzem Herzen, sagen Sie mir nur Frau Margaretha, was ich thun kann, Ihm zu gefallen?"

„Ich will Dir sagen, was Du leicht thun kannst, mein liebes Kind. Du kannst manchmal das Leben, welches Jesus Deinetwegen im Stalle zu Bethlehem führte, betrachten, Dir vorstellen, wie Er als ein Kindlein Allen unterwürfig war, Hunger, Armuth ohne Murren oder Klage litt. Die Kirche sagt uns zwar in ihrem Officium, das zarte Kindlein habe in der kalten Krippe gezittert und geweint. Seine Thränen wurden aber durch die Sünden der Menschen, und nicht durch die Leiden, in welchen Er geboren werden wollte, hervorgerufen."

„Da muß ich mich wohl bemühen, den süßen Jesus nachzuahmen, und geduldiger und gehorsamer zu werden, um Ihn für Alles zu trösten, was er für mich im Stalle zu Bethlehem litt," sagte Marie.

„Das meine ich eben," antwortete Frau Margaretha, „wir mindern Seine Leiden, wenn wir die Zahl unserer Sünden vermindern, und so lange wir unsere Herzen rein und heilig bewahren, geben wir Ihm den einzigen Trost, den Er von uns annehmen will, und den Ihm Maria und Joseph im Stalle zu Bethlehem darbringen konnten."

„Ganz gewiß," antwortete Lieschen, „wir können nicht zweifeln, daß Maria und Joseph durch ihre makellose Reinheit, Geduld und demüthige Ergebung in den göttlichen Willen dem Herzen Jesu einen Trost gewährten, welchen Ihm die irdischen Gaben, die sie Ihm, wenn sie es vermocht, so gerne dargebracht hätten, nie bringen konnten."

„Ja," antwortete die alte Martha, Mariens Großmutter, welche dem Gespräche ihrer Kinder ruhig zugehört hatte, „mir scheint, daß Seine heilige Mutter hauptsächlich immer Seinen Willen dem Ihrigen vorzog; denn die heilige Schrift sagt uns, daß sie das Kind in Windeln wickelte und in die Krippe legte, ohne Zweifel aus Gehorsam gegen Seinen Willen, denn hätte sie ihrem Gefühle gefolgt, so würde sie Ihn gewiß an Ihren heiligen Busen, der Ihm besseren Schutz gegen die Winterkälte geboten hätte, innig geschlossen haben."

„Und nun, Frau Margaretha," sprach Magdalena, „sagen Sie mir, was ich thun kann, um dem süßen Kindlein von Bethlehem zu gefallen; nicht im Allgemeinen, sondern auf besondere Weise, durch Etwas, das ich für mich selbst thun kann."

„Ich las diesen Morgen," erwiederte Frau Margaretha, „daß ein heiliger Mann aus Andacht zum Kindlein von Bethlehem am Weihnachtsabend einem alten Manne, einem Weibe und Kinde Obdach und Nahrung gegeben habe. Bei seinem Tode sah er einen alten Mann mit einer Frau von wunderbarer Schönheit, welche ein holdseliges Kind auf dem Arme trug, an seinem Bette stehen. Der Alte sagte zu ihm: „Kennst Du uns nicht, wir sind Jesus, Maria und Joseph, und sind gekommen, Dich in den Himmel zu führen, weil Du uns so oft in der Person der Armen in Dein Haus aufgenommen hast. Voll Entzücken richtete sich der Greis halb auf und streckte seine Arme aus, und als Maria das göttliche Kind hineinzulegen schien, verschied er, und sein seliger Geist erhob sich in ihrer süßen Gesellschaft zu den Wonnen des Paradieses."

„Ach," sagte Magdalena lächelnd, „Sie haben erfahren, daß ich von meiner Mutter etwas Geld auf Weihnachten bekommen habe, und meinen, daß ich den Armen auch davon mittheilen sollte."

„Ich glaube, Lene, daß wenn Du in Bethlehem zur Zeit der Geburt unseres Heilandes

gelebt hättest und Maria dich gebeten hätte, einige Kleidungsstücke für Ihn zu machen, der Gedanke für Jesus zu arbeiten, Dich recht glücklich gemacht haben würde. Dieses Glück kannst Du auch jetzt genießen. Die Liebe, welche Du irgend einem armen Kinde im Dorfe erweisest, wird Er so ansehen, als wäre sie Ihm selbst erwiesen worden."

„Ich will mich morgen an die Arbeit machen, sobald ich nur immer von der Schule abkommen kann," sagte Magdalena.

„O bitte, laß mich mithelfen! und mich auch!" riefen Marie und Nina; „wie lieb wird es sein, einem armen Kinde Kleider zu machen und die ganze Zeit über zu denken, daß wir es für Jesus thun."

„Wir wollen Alle an diesem guten Werke Antheil haben," sagte Frau Margaretha, „Lieschen und Martha werden mir, ich weiß es, gerne helfen, eine gute Frau zu kleiden, und Ihr Kinder könnt leicht einen Kinderanzug bis Weihnachten fertig bringen."

„O lange vor Weihnachten; denn Marie arbeitet recht schnell und ich auch. Nina wird uns, fürchte ich, nicht viel helfen, sie ist so ein träges, kleines Ding," sagte Magdalena und

gab ihrem Schwesterchen bei diesem Vorwurfe einen recht liebevollen Kuß.

„Aber ich will nicht mehr träge sein," flehte Nina und Betty auch nicht, ich werde es ihr daheim sagen, wie fleißig wir Alle sein werden."

„Betty ist fast noch zu jung zum Arbeiten," sagte die alte Martha; „darum fürchte ich, daß Du, liebes Ninchen, ihren Antheil sowohl als den Deinigen zu besorgen haben wirst."

„Das wäre freilich ein Bischen hart für die arme Nina," erwiederte die lachende Magdalena; „sie wird Mühe genug mit ihrer eigenen Arbeit haben, ohne eine andere in die Hand zu nehmen."

„Und dabei," sagte Nina mit ganz ernster Miene, „muß ich vor Weihnachten meine Gebete andächtiger verrichten lernen. Und das wird, fürchte ich, viel schwerer sein, als Kinderkleidchen nähen," fügte sie seufzend hinzu.

„Wenn es Dir Ernst ist, andächtiger beim Gebete zu werden, mein kleines Mägdlein," sagte Frau Margaretha, und schloß Nina's Hände in die ihrigen, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, „so versuche es einmal und stelle Dir, wenn Du in eine Kirche gehst, vor, Du

tretest in den Stall von Bethlehem; denke an die Liebe und heilige Scheu, die Du vor Deinem als Kind gegenwärtigen Erlöser empfinden würdest, an die Ehrfurcht, mit welcher Du die Krippe und Sein Strohlager küssen würdest, wie Du um die Fürbitte des heiligen Josephs bitten und Maria anflehen würdest, den süßen Jesus auch nur auf einen ganz kurzen Augenblick in Deine Arme zu legen. Dann erinnere Dich, daß Du in der Kirche so wahrhaft in der Gegenwart Jesu bist, als Du es im Stalle zu Bethlehem wärest; und dieser Gedanke wird Dich gewiß so aufmerksam beim Gebete machen, daß Du Ihm dieselbe Freude bereiten wirst, die Ihm Maria, Joseph und die armen Hirten gewährten, als sie in tiefer Andacht um die Krippe herum beteten."

„Wenn ich morgen zur Messe gehe," sagte Nina, „will ich's versuchen, und denken, daß ich das Kindlein Jesu besuche, und dann werde ich vielleicht aufmerksamer in der Kirche sein."

„Ich zweifle nicht daran," antwortete Frau Margaretha.

„Und nun will ich Dir eine Geschichte von einem kleinen Mädchen, Namens Helena, erzählen, welche auch wie Du recht oft zer-

streut beim Gebete war. Eines Tages ging sie, wie gewöhnlich, mit ihrer Mutter in die heilige Messe, und wie gewöhnlich belustigte sie sich, anstatt zu beten, in Gedanken mit allerhand Dingen und schlief endlich ein. Da träumte ihr, sie sähe eine wunderschöne Frau vor dem Altare mit einem Kinde auf dem Arme. Viele Kinder wandelten die Kirche herauf und traten vor sie hin. Anfangs konnte Helena nicht genau unterscheiden, was sie thaten, und dachte sich, daß sie das liebe, holde Kindlein küssen und liebkosen. Bei näherer Betrachtung aber bemerkte sie, daß die bösen Kinder statt dessen dasselbe, trotz allem Abwehren der hohen Frau, grausam mißhandelten. Sie schlugen das zarte Wesen, spieen es an, und Manche unter ihnen kratzten ihm mit langen Dornenzweigen Gesicht und Arme ganz blutig. Voll Entrüstung über ihre Grausamkeit stand Helena in der Absicht auf, der armen Mutter in der Vertheidigung ihres Kindes beizustehen, als sie aber die Stufen des Altars erreichte, faßte sie die hohe Frau beim Arme und rief: „Willst Du auch mein Kind, das Jesuskindlein, das Dich so zärtlich liebt, mißhandeln?“ Ueber diese Worte sehr er-

staunt, betheuerte sie: „Ach Maria! nie habe ich den lieben Jesus verwunden wollen!“

„Das hast Du schon recht oft diesen Morgen gethan“, erwiederte Maria trauernd; „das liebende Herz Jesu wird immer tief verwundet durch den Mangel an Ehrfurcht und Aufmerksamkeit vieler seiner Kinder bei der heiligen Messe. Da Du nun siehst, wie wehe sie Ihm thun, wirst Du vielleicht versuchen, Deine Gebete künftig aufmerksamer zu verrichten.“

Unter vielen Thränen versprach Helena es zu thun und Maria wies sie wieder an ihren Platz zurück und gebot ihr, bei der zweiten Messe, die so eben begann zu bleiben. Diesesmal schlief sie nicht ein, und ließ ihre Gedanken von ihrem Rosenkranze nicht abschweifen, sondern betete ihn mit innigen Gefühlen der Liebe und Zärtlichkeit gegen den kleinen Jesus und Seine gebenedeite Mutter. Nach beendigter Messe blickte sie wieder zum Altare hin, und sah um ihn herum eine Schaar freudestrahlender, weißgekleideter Kinder, mit Rosenzweigen in der Hand knieen. Eines nach dem Anderen trat vor Maria hin und legte seine Blumen als Huldigung zu ihren Füßen nieder. Sie schien sie Alle mit

sanften Worten und liebenden Blicken zu empfangen, Jedem den kleinen Jesus entgegen zu halten und zu gestatten, daß sie Seine zarten Füße und Hände küßten und manchmal Ihn auf die Arme nahmen. Nachdem Alle vorüber gezogen waren, sah Maria das kleine Mädchen an und winkte ihr näher zu kommen. Helena bemerkte zu ihrer großen Freude, daß ste auch weißgekleidet sei, eine Rosenkrone in der Hand hielt, und eilte damit zum Altare, sie zu Jesu Füßen hinzulegen.

„Die Kinder, welche Du so eben sahst, sind die Kleinen, die andächtig vor Jesus im heiligsten Sakramente Seiner Liebe beten, und ihre Gebete duften gleich kostbaren Rosen vor mir und meinem göttlichen Kinde." Bei diesen Worten neigte sich Maria zu dem kleinen Mädchen, küßte es und legte den süßen Jesus in seine Arme.

Helena beugte sich über das heilige Kind. Liebend heftete es Seine Blicke auf sie und legte Sein Haupt auf ihre Schulter. Da war es ihr, als strömten Licht und süßer Wohlgeruch in Arme und Busen; ihre Seele schwamm in Liebe und Freude, sie sank sanft auf die Kniee nieder und schloß die Augen.

Als sie sie wieder öffnete, las der Priester das letzte Evangelium und sie erkannte, daß sie nicht zwei Messen beigewohnt, sondern während der Einen, die sie mit der Mutter zu hören gekommen war, fest eingeschlafen war. Bevor sie aber die Kirche verließ, knieete sie am Frauenaltare nieder und versprach ernstlich, das Herz Jesu nie mehr durch freiwillige Zerstreuung beim Gebete oder der Messe zu verwunden."

„Gewiß ist sie ihrem Entschlusse treu geblieben, Frau Margaretha", sagte Magdalena.

„Ich glaube es, Lene, denn es war ihr ganz Ernst."

„Und so wollen wir es auch machen", sagte Magdalena heiter und faßte ihr niedergeschlagenes Schwesterchen bei der Hand, „wir wollen das süße Kindlein von Bethlehem lieben und recht andächtig an Weihnachten zu ihm beten. Ihm zu Lieb wollen wir ein armes Kind mit unserer Händearbeit kleiden, und das wird die beste Genugthuung sein für unseren früheren Mangel an Liebe und Andacht zu Ihm, nicht wahr Frau Margaretha?"

„Meine lieben Kinder," erwiederte Frau

Margaretha, „ich bin überzeugt, daß Ihr Ihm nichts Wohlgefälligeres thun könnet, denn vor allen übrigen Tugenden gefällt Ihm die Liebe."

„Aber wo werden wir ein armes Kind finden?" bemerkte Marie ängstlich.

„O! Gott wird uns mit einem Kinde versehen", sagte die kleine Nina mit großer Wichtigkeit.

Frau Margaretha konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als sie antwortete: „ich glaube nicht, daß wir große Schwierigkeit haben werden, einen Gegenstand für unsere Liebe zu finden. Um diese Zeit des Jahres gehen immer so viele arme Leute umher. Indessen muß ich Vater Peter darüber zu Rathe ziehen. Er kennt die Armen auf meilenweit in der ganzen Umgegend, und ich will ihn bitten, die ärmsten als die geeignetsten Stellvertreter der heiligen Bewohner des Stalles zu Bethlehem auszusuchen.

„Wir haben sie gefunden! wir haben sie gefunden! Frau Margaretha", rief die kleine Nina, als sie und die anderen Kinder sehr früh am Weihnachtsmorgen in ihr Zimmer stürzten.

„Wen hast Du gefunden, Nina?“ fragte die ehrwürdige alte Frau und sah etwas erstaunt von ihrem Buche auf. „Nina meint, daß wir eine Maria und ein Kind gefunden haben“, sagte Marie, „aber wir haben keinen heiligen Joseph“, fügte sie traurig, im Tone schmerzlich getäuschter Erwartung bei, „und das ist so schade, denn der Großpapa hat gerade für ihn einen schönen Anzug gekauft.“

„Ihr wollt wahrscheinlich sagen“, erwiederte Frau Margaretha, mit kaum verhaltenem Lächeln, die Kinder sahen so gravitätisch aus und nahmen es so ernst, „daß Ihr ein armes Weib und ein Kind gefunden habet, dem wir die Kleider, die wir zu Ehren des Kindleins von Bethlehem und Seiner gebenedeiten Mutter Maria verfertigten, geben können.“

„Ja, so ist es“, antwortete Marie, aber wir haben keinen heiligen Joseph, weil Niemand im Dorfe so recht arm ist wie er sein sollte; aber Vater Peter sagt, daß er gewiß Einen für uns finden wird, ehe die Weihnachtszeit vorüber ist.“

„Und wo trafst Du Dein armes Weib, Lene?“

„O Frau Margaretha, das ist der schönste Theil der Geschichte. Es ist gerade als hätte sie uns Gott selbst zugeführt. Als Marie und ich heute in die Kirche gingen, bemerkten wir ein armes Weib am Eingange sitzend, und auf den ersten Blick sagte Marie: da ist unsere Maria mit dem Kinde. Im Vorübergehen sahen wir, daß sie wirklich ein Kindlein im Arme trug, und gar unglücklich und erfroren aussah, sie schien zu weinen; wir redeten sie aber nicht an, weil die Messe gerade begann; später aber bemerkte ich, wie Jemand dem Vater Peter in die Sakristei folgte, und hörte eine andere Person sagen: „das arme Weib ist ohnmächtig". Marie und ich gingen miteinander hinaus, und da war unsere liebe Maria im Begriffe, wieder zu sich zu kommen, und Lieschen hielt das Kindlein in ihren Armen."

„Und das Allerbeste davon ist, daß sie wirklich Maria heißt", rief Nina freudig. „Sobald sie Vater Peter sah, erkannte er sie gleich; als Kind hatte sie mit einer alten Tante im Dorfe gelebt, war später zu andern Verwandten gegangen und hatte dann einen Mann geheirathet, der die Reisenden durch

die Gebirge führt, und mit diesem war sie weit, weit weggezogen. Ich vergaß den Namen des Dorfes."

„Sie erzählte dem Vater Peter", fuhr Magdalena fort, „daß ihr Mann vorigen Sommer eine Reisegesellschaft durch's Gebirg begleitet habe, und nach einigen Wochen zurückkehren sollte, aber ein Monat nach dem anderen verging und er kam nicht; da faßte sie zuletzt den Entschluß, das Dorf zu verlassen und ihn selbst aufzusuchen."

„Nicht sehr gescheidt von ihr", sprach Nina, „so sagte auch Vater Peter zu ihr."

„Sie wußte sich aber nicht anders zu helfen; das arme Ding, ihr war so bange um ihn. Sie verließ also ihre Heimath mit ihrem Kindlein auf dem Arme und ging mehrere Tage lang dem Gebirge zu, wo sie meinte, daß ihr Mann sich verirrt habe, bis sie von einem heftigen Schneegestöber überfallen wurde. „Denken Sie nur, Frau Margaretha, Schnee fiel auf des Kindleins Köpfchen, es ist noch kein Jahr alt, wie sie sagt. Nun dann versicherten ihr alle Leute, denen sie begegnete, daß es für sie unmöglich sei, bei dieser Jahreszeit in's Gebirg zu reisen,

und sie zu krank und erschöpft sei, um die lange Reise zurückzumachen; so gut es ging, schlug sie sich also bis zu unserem Dorfe, ihrer ersten Heimath, zur Zeit, wo sie mit ihrer Tante hier lebte, durch."

„Die alte Getraud, die vorigen Sommer starb, war ihre Tante", sagte Magdalena. „Lange blieb sie am Eingange der Kirchenthüre sitzen und musterte die Eintretenden durch, ob die Gertraud nicht unter ihnen sei."

„Die Gertraud konnte aber nicht kommen, weil sie todt war, weißt Du", bemerkte die kleine Nina; „da fragte sie Jemand nach ihr und hörte, daß sie gestorben sei. Darum ward sie ohnmächtig und auch vor Kälte und Müdigkeit, sagte sie zum Vater Peter."

„Armes Weib; kein Wunder wahrhaftig", sagte Frau Margaretha." „Ich hoffe, Ihr habet sie nicht vor der Thüre so lange warten lassen, bis Ihr mir ihre Geschichte erzählt habet."

„O bewahre!" rief Magdalena, „wie können Sie uns für so gefühllos halten? Sie frühstückt jetzt mit Lieschen und Frau Martha, und war so froh, unsere neuen Kleider zu bekommen, denn die Ihrigen waren

steif und feucht vom starken Schnee. Wir sahen sie und das Kind ganz behaglich angekleidet, bevor wir kamen, Ihnen Alles zu erzählen."

„Recht so", sagte Frau Margaretha", „es würde mich recht freuen, Eure neue Maria nach ihrem Frühstücke zu sehen. Ich kannte sie als Kind und ihre Tante war mir eine werthe Freundin".

„Sie erinnert sich ihrer ganz gut", sagte Magdalena, „und ich will hingehen und ihr sagen, daß Sie sie zu sehen wünschen."

„Und Frau Margaretha", sagte Maria leise und trat ganz nahe an's Bett, „Sie wissen, daß meine Großmutter Magdalena und Nina zum Essen eingeladen hat, und sie sagt, es wäre auch noch hinreichend genug für das arme Weib da. Magdalena und ich aber dachten, es würde viel netter sein, wenn wir ihr selbst das Essen und den Kinderanzug, brächten. Da haben wir also der Großmutter versprochen, unser Mittagsmahl nur halb zu essen, und das Uebrige, wissen Sie, wird dann wirklich unserer neuen Maria und ihrem Kinde gegeben werden."

„Mir scheint, Ihr habt ganz recht",

erwiederte Frau Margaretha, „bei Anderen Liebe zu sehen ist sehr erfreulich, noch erfreulicher aber sie selbst zu üben, am Besten aber den Muth zu haben, uns selbst Etwas zu versagen, um es Anderen mitzutheilen.“

Ungeachtet ihres kargen Mahles waren die Kinder an diesem Abende recht glücklich, als sie sich um das Küchenfeuer versammelten und ihrem Gaste den besten Stuhl im behaglichsten Winkel einräumten. Ihre alte Freundin, Frau Margaretha, war auch wohl genug, um in ihrer Mitte zu sein, und Vater Peter machte den Schluß der kleinen Gesellschaft. Es war ausgemacht worden, daß Maria die leerstehende Hütte der alten ehrwürdigen Frau bis zum Frühling, wo sie im Stande sein werde, in ihre Heimath zurückzukehren, beziehen würde; und Vater Peter hatte versprochen, dem Pfarrer in dem Geburtsorte ihres Mannes zu schreiben und ihn von ihrer glücklichen Ankunft bei ihren alten Freunden zu benachrichtigen. Er tröstete sie auch sehr durch die Versicherung, daß es nichts Ungewöhnliches sei, wenn Führer durch einen unerwarteten Schneefall länger in den Gebirgen zurückgehalten würden, und daß er Männer gekannt habe,

die Monate lang, nachdem ihre Weiber und Kinder sie als todt beweint hatten, gesund und frisch heimgekehrt seien. Durch diese Worte ermuthigt, fing die arme Wandernde wieder zu lächeln an, und ihr Kindlein hoffnungsvoller anzuschauen, während es Magdalena und Marie unter lebhaften Freudensbezeugungen herzten.

„Das liebe, kleine Ding!“ rief Marie, „was für kleinwinzige Füßchen und Händchen es hat! Ach, Maria, habt Ihr nicht oft an das süße Jesuskindlein und Seine heilige Mutter gedacht, als Ihr durch den tiefen Schnee wandern mußtet und Niemand hattet, der Euch Trost und Hoffnung gab?“

„Hatte Sie doch den Gedanken an Jesus und Maria und damit Trost und Stärkung, nicht wahr, Marie?“ sagte Lieschen. „Ja, wahrhaftig; ich wußte ja, daß Der, der aus Liebe zu mir ein Kindlein wurde, mich und mein armes Mäuschen in der Stunde der Trübsal nicht verlassen würde. Aber Du guter Gott! wie viel muß Maria gelitten haben, als sie das Jesuskindlein im schaurigen Stalle zu Bethlehem vor Kälte weinen sah. Ich bekam doch allezeit in den Meierhöfen, an denen

ich vorüberging, ein Bett und Nachtessen, und hatte einen warmen Mantel für mein Kind. Freilich mußte ich oft weinen, wenn der Wind darüber wehte, und es in meinen Armen zitterte. Und Sie, die das Kind von Bethlehem mit zweifacher Liebe, als ihr Kind und ihren Gott liebte, hatte nur ein bischen feuchtes Stroh, um es darauf zu legen, und einige rauhe Lumpen, um es vor der Kälte zu bewahren."

„Maria hatte einen Trost," sagte Vater Peter, „sie wußte, daß Jesus freiwillig Schmach und Armuth auf sich genommen hatte, zur Genugthuung für unsere Sünden, und ihre Liebe zu Ihm war so uneigennützig, daß sie Seinen heiligen Willen dem Ihrigen allezeit vorzog. Auch uns liebte diese reinste und zärtlichste Mutter, und darum sah sie Ihn willig alles leiden, was Er zu unserem Heile dulden wollte. Dennoch aber muß es, bei all ihrer Liebe zu Gott und den armen Menschen, ihrem Herzen bitter wehe gethan haben, ihr theuerstes Kind auf Stroh liegen, vor Kälte zittern und von allen Menschen, außer dem heiligen Joseph und den armen Hirten, verlassen zu sehen. Wir sollten nie

müde werden, mit Jesus und Maria, über das, was sie für uns im Stalle zu Bethlehem litten, Mitleid zu tragen und einmal im Jahre wenigstens, von Weihnachten bis Lichtmeß, sie im Geiste an der Krippe aufsuchen und ihre Armuth, Demuth und unaussprechliche Güte gegen uns arme Sünder andächtig betrachten."

„Ich liebe des heiligen Bonaventura's Betrachtungen über dieses heilige Geheimniß," sagte Frau Margaretha, „wenn er uns die Liebe und heilige Ehrfurcht beschreibt, mit welcher unsere liebe Frau dem heiligen Kinde diente, wie sie es stets auf den Knieen aus der Krippe nahm und wieder hinein legte."

„Ja," erwiederte Vater Peter, „es ist ihm eine Lust, sich die unendliche Freude, mütterliche Zärtlichkeit und heilige Zuversicht vorzustellen, mit der sie Ihn umarmte, küßte und sanft in ihre Arme schloß, und unaussprechliche Wonne in Ihm fand. Der heilige Bernhard sagt uns ebenfalls, wenn er vom heiligen Joseph spricht, daß es ihm wahrscheinlich die höchste Lust war, das Jesuskindlein zu liebkosen und es andächtig auf seinen Knieen zu wiegen."

„Das ist so ganz wahrscheinlich," sagte

Lieschen, „alte Leute lieben die Kinder immer, um wie viel mehr muß der liebe alte heilige Joseph das gebenedeite Kind, in welchem er seinen verborgenen Heiland sah, geliebt haben."

„Ohne Zweifel," sagte Vater Peter, „nach unserer lieben Frau konnte Niemand Jesus mehr lieben als der heilige Joseph. Maria liebte Ihn als ihren Gott und ihr Kind, der heilige Joseph als Seinen Gott und Pflegesohn; er sollte ja viele Jahre hindurch Vaterstelle an Ihm vertreten und hatte gewiß ein ganzes Vaterherz zu Ihm."

„Und ich meine, daß Jesus den heiligen Joseph recht lieb hatte, lieber noch als ich den Großpapa," sagte Mariechen, von ihrem stillen Winkel am Feuer aus.

„Davon kannst Du überzeugt sein, mein gutes Kind," antwortete Vater Peter; „was wir auch für Jesus fühlen mögen, so viel ist gewiß, daß Er uns immer Millionenmal mehr liebt, als wir Ihn zu lieben vermögen. Vergessen wir also, nie den heiligen Joseph recht ehrfurchtsvoll zu begrüßen, wenn wir ihn im Geiste im Stalle zu Bethlehem besuchen. An diesem Abende besonders wollen wir ihn bitten, uns zu begleiten, wenn wir vor dem de-

müthig auf Stroh liegenden Jesuskindlein niederknieen; wir wollen Ihn bitten, daß er unsere liebe Frau vermöge, ihr theueres Kind in unsere Arme zu legen, und, wenn sie unsere Bitte gewährt, wollen wir Ihn mit zärtlicher Liebe empfangen, Ihn in tiefster Ehrfurcht begrüßen, und Sein Schweigen, Seine Hülflosigkeit, Seine Schönheit betrachten, bis unsere Seelen mit Freude und Liebe erfüllt werden, und wir mit dem seraphischen heiligen Franziskus, Thränen unaussprechlichen Dankes über das Kindlein von Bethlehem vergießen, welches an diesem Tage den Himmel verließ, um das Heil eines undankbaren Geschlechtes zu erwirken." —

# Das Fest Mariä Reinigung.

„Morgen ist das Fest Mariä Reinigung," sagte eines Tages Magdalena, als sie und Marie in dem Zimmer der ehrwürdigen, alten Frau saßen, „und das ist mir recht leid, weil die Weihnachtszeit dann ganz vorüber sein wird."

„Ja," fügte die kleine Nina bei, „und da werden wir nichts Liebes mehr hören vom Stalle zu Bethlehem und dem Jesuskindlein."

„Die Weihnachtszeit ist dennoch nicht ganz vorüber," erwiederte Frau Margaretha; „es bleibt uns noch hübsch viel zu thun übrig zwischen heute und morgen."

„Dann dürfen wir uns aber eilen," antwortete die kleine Nina, „denn gewiß haben wir bis morgen nicht viel Zeit mehr um irgend Etwas zu thun."

„Jede von uns hat eine hohe Pflicht zu erfüllen, wenn wir wahrhaft Nutzen aus un-

ferer Andacht zum Kinde von Bethlehem ziehen wollen. Zuerst lasset uns bedenken, daß Alle, die das Kind anbeteten, Gaben brachten."

„Wohl," erwiederte Magdalena, „weiß ich, daß die Weisen Gaben brachten, Gold, Weihrauch und Myrrhen, aber die guten Hirten, dachte ich, seien zu arm gewesen, um Jesum Etwas darzubringen."

„Vielleicht brachten sie Ihm eines ihrer Lämmlein," sagte Marie in kindlicher Einfalt, „gewiß hatten sie viele, viele Lämmer in ihren Heerden; und Maria hätte es in die Krippe niederlegen heißen und seine weiche Wolle das Kindlein Jesu erwärmt."

Frau Margaretha lächelte — „Ich glaube Marie, daß einige Maler auf denselben Gedanken gekommen sind, und in ihren Bildern von der Geburt Christi, ein Lamm als Gabe der guten Hirten dargestellt haben. Von diesen Gaben aber wollte ich jetzt nicht reden, ich meinte ihre Armuth, Einfalt und Unschuld; diese waren die wirklichen Gaben, die in Seinen Augen kostbarer waren, als alle Schätze der Erde und des Meeres, die sie zur Krippe hätten bringen können."

„Die Geschenke der Könige waren aber doch auch Jesum wohlgefällig, nicht wahr Frau Margaretha?“

„Ja, mein Kind; aber nur wegen des guten Willens und der Liebe, welche diese Geschenke darbrachten. Jesus achtet weder Gold noch Silber, aber ein zerknirschtes Herz ist Ihm immer theuer und annehmlich, und das allein fordert Er von uns.“

„Und das sollen wir Ihm morgen darbringen, nicht wahr, so meinen Sie es?“ sagte Magdalena.

„Ich meine, daß wir heute Abend in unserem Inneren nachforschen sollten, ob wir während dieser heiligen Weihnachtszeit ernstlich bemüht waren, einen Fehler zu überwinden und eine besondere Tugend zu erlangen, und haben wir das gethan, so dürfen wir zu Maria gehen und sie bitten, diesen besiegten Fehler, oder diese ausgeübte Tugend, als unsere Gabe dem heiligen Jesuskindlein morgen am Tage, wo wir das Geheimniß Seiner Darstellung im Tempel feiern, darzubringen.“

„Wahrhaftig, wahrhaftig, Frau Margaretha!“ sagte die kleine Nina und ward

dunkelroth, „ich habe mich die ganze Weihnachtszeit bemüht, aufmerksamer bei der heiligen Messe zu sein."

„Ich weiß, mein Kind, das wird also Deine Gabe für Jesus sein, und glaube mir, Er wird sie recht liebevoll von Dir annehmen."

„Ich weiß, was ich Jesum gerne geben möchte," sagte Marie hastig, „aber ich habe es nicht und fürchte es nie zu bekommen."

„Und was ist das?" fragte Frau Margaretha etwas überrascht.

„Liebe," sagte Marie die Hände faltend, solch eine Liebe, wie sie Ihm Maria im Stalle zu Bethlehem gab. Sie hatte Jesum immer vor Augen, fast beständig auf ihren Armen, allezeit in ihrem Geiste und Herzen, das ist die Liebe, welche ich Ihm gerne morgen darbringen möchte."

Frau Margaretha schwieg eine Weile und sagte dann mit leiser Stimme: „wer kann hoffen, Jesum mit der Liebe Maria zu umfassen? Sie, die in Ihm ihren Gott, ihren Heiland, ihr Heiligthum, ihr Kind sah. Nein, mein Gott, es ist unmöglich. Wer vermag die Tiefe der Empfindung in Maria's Herzen zu

ergründen, als sie das Erstemal vor Jesus im Stalle zu Bethlehem niederknieete?"

„Es ist unmöglich, ich weiß es," wiederholte Mariechen; „doch aber möchte ich diese Art von Liebe zu Jesus haben. Eine Liebe, die ihn immer in meinen Gedanken sein ließe."

„Mein liebes Kind," sagte Frau Margaretha lächelnd, „es ist nicht anzunehmen, daß ein kleines Mädchen wie Du im Geiste immer vor Jesum in der Krippe verweilen könnte; aber es kann Dir leicht zur Gewohnheit werden, Deine Gedanken sanft auf Ihn zu richten, Deinen Blick Ihm liebend zuzuwenden, und Deine Pflichten so vollkommen zu erfüllen, als ständest Du in Seiner Gegenwart. Opfere Ihm am Morgen alle Handlungen des Tages, und denke Dir am Abend, daß Du Dich neben Seinem Strohlager zur Ruhe legst. Auf diese Weise kannst Du gewissermaßen Maria's zarte Liebe nachahmen, welche, wie Du sagst, Ihn immer im Herzen, und fast beständig auf den Armen trug."

„Ach!" sagte Lieschen, „wenn wir auch Alles, was wir können, für Jesus gethan haben, was wird es im Vergleich zur Andacht Jener sein, die Ihn bei Seiner Geburt um-

gaben; zur Andacht Maria's, die Ihn an ihrem Busen ernährte, des heiligen Josephs, der Ihn so viele Jahre hindurch mit seiner Händearbeit unterstützte; der Hirten, die ihre Heerden den wilden Thieren aussetzten, um Ihn aufzusuchen, der Könige, die ihre Reiche verließen, um Ihn in der Krippe anzubeten?"

„Der Glaube der Könige ist mir immer wundervoll erschienen," sagte Frau Margaretha. „Den Hirten sandte Gott einen Engel; diese Könige aus dem Orient aber verließen ihre Reiche, ihre Heimath und Freunde, um der unsicheren Leitung eines Sternes zu folgen. Und selbst als das Licht verschwand, verloren sie den Glauben an die Wahrheit des ihnen gegebenen Zeichens nicht, sondern forschten fleißig in Jerusalem nach und fragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, Ihn anzubeten."

„Die heilige Schrift sagt, daß die Könige Jesum große Schätze brachten," sagte Liesschen; „und doch scheint Maria nach ihrem Besuche in Bethlehem so arm als zuvor geblieben zu sein."

„Ja," antwortete Frau Margaretha, „der heilige Bonaventura sagt bei Erwähnung dieses Gegenstandes: unsere liebe Frau und ihr göttlicher Sohn hätten die Armuth zu sehr geliebt, um diese Reichthümer zu bewahren, und deßhalb hätte sie Maria unter die Armen vertheilt, so zwar, daß sie am Tage ihrer Reinigung nicht im Stande war, ein Lamm zum Opfer zu bringen, sondern ein paar Turteltauben oder ein paar junge Tauben, die gewöhnliche Gabe ganz armer Leute, brachte."

„Warum aber war unsere gute Mutter verpflichtet, diese Tauben im Tempel zu opfern?" fragte Magdalena.

„Das jüdische Gesetz," antwortete Frau Margaretha, „gebot jeder Mutter bei der Geburt ihres Kindes, sich nach einer gewissen Anzahl von Tagen im Tempel darzustellen, und ein Opfer darzubringen, welches aus einem Lamm und einer Taube bestand, oder wenn sie arm war, aus zwei Turteltauben oder jungen Tauben, das Eine als Brandopfer in Anerkennung der Macht und Güte Gottes, das Andere als Sühnopfer im demüthigen Bekenntnisse ihrer eigenen und ih-

res Kindes Sündhaftigkeit. Aus diesem Grunde wird der Tag, an welchem die Kirche dieses Geheimniß feiert, das Fest der Reinigung, d. h. der Reinwaschung von der Sünde genannt."

„Maria aber war nicht sündhaft," sagte Marie rasch, „warum hat sie das Opfer darbringen müssen?"

„Wahr ist es, mein Kind, daß Maria eine reine Jungfrau, ohne Makel der Sünde war, und Jesus war der Eingeborne Gottes, der Sohn des Allerhöchsten. Dieses Gesetz war also für keinen von Beiden bindend; sie unterwarfen sich aber demselben, um uns ein Beispiel zweier großen Tugenden zu geben — der Demuth des Herzens und des Gehorsames gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze. Durch ihr Erscheinen im Tempel an diesem Tage bezeugten sie öffentlich ihren Gehorsam gegen ihren himmlischen Vater in allen Dingen, bis zum Leiden und Kreuz am Kalvarienberge."

„O wie lieblich war die Demuth Mariä!" sagte Lieschen, „sie wußte um ihre und ihres Sohnes Reinheit; und wollte sich doch lieber den sündhaften Müttern sündhafter Kinder

gleichstellen, als ihre eigene Ausnahme von der Sünde offenbaren."

„Die Kirche feiert ein anderes großes Geheimniß am Feste Mariä Reinigung," sagte Frau Margaretha, „nämlich die Darstellung Jesu im Tempel. An diesem Tage opferte Maria ihr Kind Jesus Gott auf; ein kostbareres Opfer war Ihm früher nie dargebracht worden; das heilige Kind selbst stellte sich Seinem himmlischen Vater dar, um für die Sünden der Menschheit zu leiden und zu sterben."

„Ich habe Ihr „Leben Christi" gelesen, Frau Margaretha," sagte Lieschen; „wie lieblich spricht sich der heilige Bonaventura über dieses Geheimniß aus! Er sagt uns wie ruhig das Kindlein Jesu auf dem Altare blieb, bis der heilige Joseph den Priestern das Lösegeld von fünf Seckel Silber für Ihn bezahlt hatte, wie freudig Ihn dann die heilige Jungfrau wieder in ihre Arme empfing, und die Turteltauben vom heiligen Joseph nahm, sie Gott aufopferte und sagte: „O gnädigster Vater im Himmel, nimm dieses Opfer auf, die erste kleine Gabe, welche Dein göttlicher Sohn Dir in Seiner äußersten Armuth darbringt."

„Unsere liebe Frau," sagte die alte Martha, „brachte am selben Tage das kostbarste und geringste Opfer Gott dar. — das Kindlein Jesu und zwei junge Tauben! Daraus sollen wir, meine ich, lernen, daß er jederzeit bereit ist, unsere Gaben anzunehmen, wenn sie aus willigem Herzen kommen."

„Und wie ich vorher sagte," bemerkte Frau Margaretha, „sollten unsere Opfer hauptsächlich in Tugendübungen und Selbstverläugnnng bestehen. Wenn wir Ihm Blumen oder dergleichen Dinge zur Ausschmückung des Altares darbringen, so sprechen wir damit nur unsere Bereitwilligkeit aus, Alles was wir besitzen, Seinem Dienste zu weihen."

„Jetzt erinnere ich mich," sagte Marie, „daß ich alle Schneeglöckchen, die ich in Ihrem Garten finden konnte, abgepflückt habe; hier sind sie," sprach sie und zeigte ein Körbchen voll der schönen schneeigen Blüthen. „Sie wissen, Frau Margaretha, daß Sie mir gestern befohlen haben, welche zu suchen und ich habe es gethan; als ich aber heute zu Ihnen kam, sagten Sie etwas, das mich ganz darauf vergessen ließ, Ihnen zu sagen, daß ich gethan hätte, was Sie mir geheißen haben."

„Ich will sie dem Vater Peter geben, damit sie auf den Liebfrauenaltar kommen. Ich verwahre ihr immer alle Schneeglöckchen, die ich finden kann, auf das Fest der Reinigung," erwiederte Frau Margaretha. „Ich denke, daß sie ihr angenehm sind, weil sie wie Jesus mitten im Winter zu uns kommen."

„Sie sind auch die Erstlingsblüthen des Jahres," bemerkte Lieschen lächelnd, „und ich glaube gehört zu haben, daß Gott im alten Gesetze die Erstlinge der Feldfrüchte und der Heerden als Opfer verlangte."

„Dieses nämliche Gesetz veranlaßte Maria Jesus im Tempel darzustellen und das Opfer der Turteltauben zu bringen," erwiederte Frau Margaretha. „Der erstgeborne Sohn ward Gott geschenkt und mit einer gewissen Summe Geldes von den Priestern losgekauft. Das Gesetz über die Erstlinge der Feldfrüchte bestand nicht mehr; aber es sollte anzeigen, daß unser ganzes Besitzthum an Geld, Gut und Kindern von Gott kömmt, dem allein Dank für jede gute Gabe gebührt."

„Es wäre mir lieb, meine theuren Kindlein," sagte die alte Martha, „wenn Ihr suchen würdet dieses zu behalten; denn die Tu-

genden, welche wir in der Jugend üben, können mit Recht die Erstlinge des menschlichen Herzens genannt werden, und wir können deßhalb unserem himmlischen Vater keine geeigneteren und Ihm angenehmeren darbringen."

„Ich habe wohl gar keine Tugend in dieser Weihnachtszeit geübt, Frau Margaretha," flüsterte Magdalena recht demüthig, „und es thut mir so herzlich leid, daß ich es unterlassen habe."

„Ja, mein liebes Kind, Du hast einen Theil des Dir geschenkten Geldes zum Ankauf von Kleidungsstücken für die Armen verwendet, und darfst keinen Augenblick glauben, daß Gott dieses Liebeswerk unbelohnt lassen wird. Wenn Du Dich aber in der Ausübung einer besonderen Tugend saumselig findest, so erwecke heute Abend den festen Vorsatz, künftig eifriger zu sein, und opfere ihn morgen Jesum durch die Vermittelung Seiner Mutter auf. Glaube mir, sie wird ihn liebreich aufnehmen und Dir die Gnade erlangen, ihn treu zu halten."

„Morgen werden wir brennende Kerzen während der Messe tragen, Frau Margaretha. Was mag wohl die Ursache sein?"

„Wir halten, scheint mir, eine brennende Kerze in der Hand, als Zeichen des Glaubens, der allezeit in unseren Herzen leuchten sollte. Das Licht ist auch ein Freudenzeichen und mag also gewiß an dem glücklichen Tage gebraucht werden, wo das Kindlein Jesu sich dem himmlischen Vater zur Genugthuung für unsere Sünden aufopferte. Ich habe auch irgend wo gelesen, daß am Tage Mariä Reinigung den Gläubigen geweihte Kerzen gereicht werden, zum Andenken an die Worte Simeons, als er Jesus auf seine Arme nahm, Gott pries, und dankte für das ihm gewährte Glück und die künftige Größe des heiligen Kindes verkündete: „Er wird als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel sein."

„Es ist so schön am Abende, die vielen brennenden Kerzen, wie tausend kleine Sternlein um das Kreuz bei der Prozession leuchten zu sehen," sagte Magdalena.

Hier unterbrach sie ein Klopfen an der Thüre und Marie ging hinaus, um zu sehen, was es gebe; bald aber kehrte sie mit „ihrer neuen Maria" zurück, wie sie das arme Weib nannten, dem sie am Weihnachtstage beige-

standen hatten, und die jetzt wie außer sich vor Freude, am Bette der Frau Margaretha auf die Kniee niederfiel. „Er ist wieder da, Madame Margaretha, er ist wieder da!“ Denken Sie nur mein armer, theurer Peter ist ganz gesund aus dem furchtbaren Gebirge heimgekehrt.“

Frau Margaretha war eine jener unselbstsüchtigen Seelen, welche die Freuden und Leiden Anderer zu ihren eigenen machen; sie zog Marie herzlich an sich und sagte ihr viel Theilnehmendes über die glückliche Rückkehr ihres Mannes. „Nun aber erzählet wie Alles war,“ sagte Marie. „Warum kam er nicht vorigen Herbst zurück? und warum hierher? Ging er zuerst in seine eigene Heimath?“

„Ja,“ antwortete das Weib; „er ging zuerst dahin; der Pfarrer hatte zum Glücke Vater Peters Brief erhalten, und sobald er hörte, wo ich sei, kam er gleich hierhier.“

„Was hielt ihn aber in den Bergen zurück, Marie?“ fragte Frau Margaretha. „Das habet Ihr uns noch nicht gesagt.“

„Ach gute Frau!“ sagte Maria und fing zu weinen an, „das ist wohl eine recht traurige Geschichte, obwohl ich in der Freude den

armen Peter wieder zu sehen nicht viel an diesen traurigen Theil gedacht habe."

„Setze Dich, liebe Maria," sagte Mariechen, „dann wirst Du uns die Geschichte leichter erzählen können."

„Sie ist nicht gar lang," antwortete das arme Weib „und ich muß wieder zu Peter zurück. Er hat es nicht gar gerne gesehen, daß ich von ihm weggegangen bin, nur sagte ich, müßte ich zu Ihnen hinuntergehen und Ihnen Alles erzählen, weil Sie so gut gegen mich waren."

„Was hielt ihn aber am Ende in den Bergen zurück?" wiederholte die kleine Nina, deren Neugierde auf's Höchste gespannt war.

„Nun," sagte Maria etwas traurig, „der Herr, welcher ihn zum Führer nahm, verlegte seine Reise von Tag zu Tag, so daß das Reisen durch's Gebirg, als sie halbwegs waren, recht schwierig wurde. Peter aber brachte ihn doch glücklich an's Ziel; mittlerweile waren aber die Pässe so dicht von Schnee eingeschlossen, daß ihm Jedermann rieth, bis zum Frühling an dem Orte, wo er sich befand, zu bleiben. Armer Kerl! das that er nicht gerne, weil er wußte, daß ich keinen Freund

oder Verwandten habe, der mir zur Winterzeit hätte beispringen können, und da ward ihm bange, ich und das Kind möchten Mangel leiden. Er versuchte es also, so gut wie möglich, sich heimwärts durchzuschlagen, und es ging auch anfangs ganz gut, bis er an einem unglücklichen Tage dicht am Rande eines steilen Abgrundes ging und sein Fuß ausglitt', er wäre todt geblieben, ohne einen breiten Fesblock, der weiter unten lag, auf den er fiel und der ihn verhinderte, in die Tiefe hinabzustürzen."

„Wie schrecklich!" riefen die Kinder; „und war er nicht sehr beschädigt?"

„Vom Kopf bis zu den Füßen war er gequetscht und wund," sagte Maria, und schluchzte laut bei dem bloßen Gedanken an die Gefahr ihres Mannes; „und als er aufzustehen versuchte, fand sich's, daß ein Bein sehr verletzt war und er nicht von der Stelle konnte. So wäre er geblieben und vor Kälte und Hunger zu Grunde gegangen, wenn nicht einige Hirten den Weg, wo er verunglückte, eingeschlagen hätten. Niemand außer Gott und Seinen Engeln, hätte erfahren, was aus dem armen Peter geworden sei."

„Die lieben, guten Hirten," sagte Mariechen, „haben gewiß an die Hirten im Evangelium gedacht, und weil sie nicht zu Jesus im Stalle gehen konnten, waren sie froh, dem armen, verwundeten Peter zu helfen, den ihnen Gott statt dem göttlichen Kinde sandte."

„Was sie dachten, weiß ich nicht." erwiederte Marie, „aber sie waren recht gut und mitleidig gegen ihn und sonderbar ist es, daß dieses gerade am heiligen Abend, am selben Tage geschah, wo ich in dieses Dorf mit meinem Kinde auf dem Arme kam."

„Welch eine Lehre für uns des Vertrauens auf die Fürsorge unseres himmlischen Vaters!" sagte Frau Margaretha. „Ihr hieltet Euch für freundlos, als Ihr vor dem Kirchenеingange saßet, er glaubte sich allein in der Bergschlucht und doch war Gott mit Euch Beiden, und gerade im Augenblicke, wo Ihr Euch von Allen verlassen sehet, sandte Er Euch Freunde, die sich bereitwillig zeigten, Euch zu helfen."

„Wie haben ihn die Hirten vom Felsen weg gebracht?" fragte die kleine Nina.

„Sie warfen ihm ein Seil hinunter und nachdem er es sich um den Leib befestigt hatte,

zogen sie es herauf, bis sie ihn zu sich auf den Weg empor heben konnten; dann führten sie ihn in eine ihrer Hütten im Thale und trugen Sorge für ihn, bis er wohl genug war, um sich wieder auf die Reise zu begeben."

„Ist es lang her, seitdem er in sein Dorf kam?" —

„Eine gute Weile her," antwortete Marie, „denn Peter ist noch recht schwach und lahm und geht ganz langsam. Als er heimkam, erwartete ihn neues Unglück. Feuer war kurz zuvor im Dorfe ausgebrochen und unsere Hütte mit einigen anderen, sammt Allem, was darin war, abgebrannt. Wir sind Bettler auf der weiten Erde," fuhr die arme Marie fort und schlug die Hände zusammen, während Thränen über ihr bleiches Angesicht herabrollten. „Aber was auch geschehen mag: „gelobt sei der heilige Wille Gottes!" Er hat es gegeben, Er hat es genommen, Sein heiliger Name sei allezeit gepriesen!"

„So ist's recht, liebe Maria," sagte Frau Margaretha und küßte das arme Weib herzlich. „Danke Gott für alle seine Gaben und glaube mir, Trübsale, wenn wir sie nur recht

gebrauchen, gehören zu den kostbarsten Segnungen, die er uns verleiht."

„Ja wahrhaftig, ich fühl's, daß unser himmlischer Vater uns die Leiden nur zu unserem Besten schickt. Peter weiß es auch und wir haben uns entschlossen, unser Unglück so heiter als möglich zu tragen."

„Morgen," sagte Mariechen sehr sanft, „könnt Ihr Maria Euere Leiden als Gabe für das Kindlein Jesu darbringen.".

„Ja," sagte Frau Margaretha, „Er sandte sie Euch und jetzt könnet Ihr sie ihm, geheiligt durch Euere bereitwillige Annahme zurückgeben, und auf diese Weise den treuen Knecht im Evangelium nachahmen, der durch den klugen Gebrauch der zwei, von seinem Herrn empfangenen Talente, im Stande war, ihm, als er ihn zur Rechenschaft zog, zwei andere dazu zu bringen."

„Das Unglück, vermuthe ich, bedeutet die ersten zwei Talente," sagte Magdalena „und der gute Gebrauch davon die zweiten."

„Die ersten würden ohne die zweiten nutzlos sein," sagte Frau Margaretha; „der faule Knecht hatte sein Talent weder verloren, noch gestohlen, sondern nur einen guten Gebrauch

davon zu machen vernachläſſiget, und doch verurtheilte ihn ſein Herr zur Strafe."

„So iſt's auch mit uns," ſagte Lieschen, „wenn wir unſer Unglück nicht geduldig tragen, verlieren wir nicht bloß den Lohn dafür, ſondern werden auch noch für unſeren Mangel an Ergebung in den göttlichen Willen geſtraft."

„Marie wird ihren Lohn aus Mangel an Ergebung ſicher nicht verlieren," ſagte Frau Margaretha gütig. „Und bald wird ſie erfahren, daß unſer himmliſcher Vater, der die jungen Raben ernährt und die Lilien auf dem Felde kleidet, ihr Kindlein vor Mangel nicht wird zu Grunde gehen laſſen."

„Ich vertraue feſt darauf, Frau Margaretha" ſagte Maria geduldig und trocknete ihre Thränen. „Und jetzt muß ich zu Peter und dem Kinde zurück."

Das war das letzte Geſpräch, welches die Kinder mit Frau Margaretha haben ſollten. Am folgenden Morgen ward ſie bedenklich krank und in wenigen Tagen verzweifelten Jene, welche ſie pflegten, an ihrem Leben. Sie ſelbſt erkannte ihre Gefahr, gütig aber und liebevoll bis an's Ende, ſpendete ſie Allen, die ihr naheten, Troſt, anſtatt deſſelben,

bedürftig zu scheinen. Eine Hauptsorge von ihr war, für Marie und ihren krüppelhaften Mann Einiges zu sammeln; sie schenkte ihnen ihre Hütte und das kleine damit zusammenhängende Anwesen, wodurch sie reicher wurden, als je zuvor. Anfangs glaubte sie sich verpflichtet, einen Theil ihres Vermögens Lieschens Vater zum Danke für die gastfreundliche Aufnahme, die sie seit mehreren Monaten in seinem Hause genoß, zu vermachen; der großmüthige alte Mann aber weigerte sich entschieden in diese Verfügung einzuwilligen, versicherte, daß er reich genug sei, und es weit besser wäre, das Ganze dem Peter zu geben, der wahrscheinlich nie mehr rüstig genug werden würde, um sein früheres Geschäft als Führer zu treiben.

Lieschen wachte Tag und Nacht am Bette der Kranken; sie fühlte, daß sie die Liebe, welche diese ihrem Mariechen erwiesen habe, nie vergelten könne, und dabei war Etwas in Frau Margarethens Erscheinung, das Allen, die ihr nahten, Ehrfurcht und Zuneigung einflößte. Bei aller Pflege aber, machte das Uebel rasche Fortschritte und eines Nachts schien sie dem Tode so nahe, daß Lieschen ihren Vater weckte

und zum Vater Peter schickte. Als sie in das Zimmer zurückkehrte, schien Frau Margaretha wieder ein wenig aufzuleben, und fragte nach dem Monatstage.

„Der siebente Februar. Nein, es ist der achte," antwortete Lieschen, als sie an's Fenster blickte und den bleichen Strahl der Morgendämmerung sah. „Das Fest des unbefleckten Herzens Mariä,"*) fügte sie seufzend bei.

„Ich fühlte es immer," sagte die Kranke freudig, „daß wir durch Maria zu Jesus kommen. Darum werde ich am Feste ihres reinsten Herzens zum heiligsten Herzen Jesu gelangen."

„Wie glücklich Sie aussehen, liebe Frau Margaretha!" sagte Lieschen am Bette niederknieend und einen Seufzer unterdrückend: „Ihrem Gesichte nach, möchte man glauben, daß Sie sich wirklich zu sterben freuen."

„Sterben ist nur der Heimgang zum himmlischen Vater. — Und Er ist mein Zeuge" — bei diesen Worten faltete Frau Margaretha die Hände inbrünstig, — „daß wie der müde Hirsch nach Wasserquellen schmachtet, so dür-

*) In manchen Gegenden wird dieses Fest am 8. Februar begangen.

stet meine Seele nach der Gegenwart des lebendigen Gottes!"

„Beste Frau Margaretha," sagte Lieschen, ihre welke Hand küssend; „beten Sie für mich, daß ich, wenn meine Stunde kömmt, den Tod so wenig fürchten möge, als Sie."

Frau Margaretha faßte nur die letzten Worte auf und sprach rasch: „Warum sollte ich mich fürchten, Lieschen? Hat nicht Jesus gesagt: „Euer Herz verzage nicht und betrübe sich nicht." Und kömmt Er nicht, um selbst meine Wegzehrung, mein Vorrath auf der Reise zu sein? Werde ich also nicht in dem langen Todeskampfe (wenn ein Kampf entstehen sollte) im Stande sein, zu sagen: O Jesus! ich fürchte nichts. Du bist mit mir und die Pforten der Hölle werden mich nicht überwältigen. Du bist mit mir und ich mit Dir. Und wie ein Kind an der Mutterbrust, werde ich ruhen in den Armen meines Gottes!"

Eine lange Pause entstand und Frau Margaretha sprach dann weiter:

„Höre mich Lieschen. Wenn die Pforten des Himmels sich jetzt vor mir öffnen sollten und mir Gott befehlen würde, einen Richter unter Seinen Bewohnern zu wählen, so er-

klärе ich Dir, daß ich keinen Heiligen und keinen Engel, ja nicht einmal Maria selbst — so voll der Liebe und Barmherzigkeit sie sein mag — nennen würde, ich würde mich unmittelbar an Jesus wenden und Ihm sagen: „Sei Du mein Richter. Du bist für mich am Kreuze gestorben. Du wirst nicht dulden, daß Dein Blut umsonst geflossen sei. Du hast mich so geliebt wie keines Deiner Geschöpfe mich zu lieben vermag. Du wirst mich mit einer Barmherzigkeit richten, die sie nicht ausüben dürften. Du hast mich als Freund auf Erden heimgesucht, Du wirst mich nicht als Feind im Himmel richten. Nein, mein Jesus!" rief Frau Margaretha, und erhob ihre Hände zum Himmel, „Du bist mein Heiland wie Du mein Richter bist, und für die niedrige Ruhestätte, die Du heute Nacht in meiner Brust finden wirst, willst Du mich morgen zu der Umarmung Deines liebenden Herzens rufen."

Frau Margaretha sank, durch die heftige Bewegung erschöpft, auf ihr Kissen zurück und verblieb in stillem Gebete bis zu Vater Peters Ankunft; darauf bat sie Lischen, ihr Mariechen gleich nach abgelegter Beicht zu bringen, weil sie ihr noch einige Worte vor

ihrem Verscheiden zu sagen habe. Lieschen versprach es, und sie hatte ihr Töchterchen gerade fertig angekleidet, als ihre Mutter eintrat und sagte, Frau Margaretha habe wiederholt nach Marie verlangt. Beide gingen in das Krankenzimmer hinein, und Lieschen legte ihr weinendes Kind auf das Bett nahe an Frau Margaretha hin, die es zärtlich umarmte und ihm leise zuflüsterte:

„Theueres Kindlein Mariä, vergiß nie, daß das weiße Kleid, welches Du ihr zu Ehren trägst, nur das Zeichen der Unschuld ist, die sie in Deiner Seele bewahrt zu sehen wünscht. Am süßesten duften die Blumen im Morgenthau, und das Kind ist Gott am theuersten, wenn das Wasser der Taufe sich noch klar in seiner Seele spiegelt. O! wenn Du diese kostbare Gabe der Reinheit bewahren willst, sei recht andächtig gegen Maria. Liebe Maria, flehe zu Maria, folge Maria nach, und wie eine liebende Mutter ihr Kind über schwierige Pfade trägt, wird sie Dich durch die Gefahren der Welt sicher tragen. Und nun lebe wohl, liebes Kind Margaretha, die Sünderin hinterläßt Dir ihren Segen. Gedenke zuweilen ihrer in Deinem kindlichen Gebete."

Noch einmal küßte sie das Kind, dann hob es Lieschen vom Bette hinweg, zündete die Kerzen an, denn Vater Peter brachte dem sterbenden Weibe die letzte heilige Wegzehrung. Zuerst verrichtete er die vorgeschriebenen Gebete. Margaretha schien die ganze Welt im lebendigen Bewußtsein der Gegenwart ihres Erlösers zu vergessen. Sie heftete den Blick auf das allerheiligste Sakrament, ihr Angesicht glühte, ihre Augen strahlten in wunderbarem Glanze, und sie flüsterte mit zärtlich-liebender Stimme: „O Jesus! ich bin nicht würdig, Dich so zu schauen! Komme und verkläre meine Seele durch Deine Gegenwart! Komm und trage mich zu den Freuden Deines Reiches!“

Sie erhob sich halb von ihren Kissen, im heiligen Ungestüm einer Liebe, die kein Zögern duldet; und nach dem Empfange der heiligen Communion ward ihr Angesicht wie verklärt, ihre Seele schien der äußeren Gestalt Etwas von dem Glanze und der Holdseligkeit mitzutheilen, die sie von der Berührung ihres verborgenen Heilandes empfangen hatte. Einige Augenblicke herrschte in der Stube eine tiefe, nur durch des armen Mariechens Schluchzen unterbrochene Stille, dann erhob Margaretha ihre Hände zum Himmel und sprach mit einer so von Andacht durchdrungenen Stimme,

daß Alle, die sie hörten, die Empfindung hatten, als wende sie sich an Gottes sichtbare Gegenwart in ihrer Seele.

„O, mein Gott, nimm meinen Tod auf, als Sühne für den Schmerz, der das göttliche Herz Jesu bei meinen Sünden durchbohrte! Reinstes Herz meiner himmlischen Mutter bitte für mich! Heiligstes Herz Jesu, meiner Sünden wegen verwundet und meiner Vergehungen wegen zermalmt, erbarme Dich meiner, segne mich, und nimm meinen Geist auf!"

Sie sank etwas tiefer in das Kissen zurück, drückte das Crucifix näher an ihre Brust und ihre Seele ging ohne Kampf, ohne Seufzer in die ewige Heimath hinüber.

Lieschen und die Umstehenden betrachteten sie ehrfurchtsvoll und küßten ihre Hände, wie die einer hingeschiedenen Heiligen.

„Ist das der Tod?" fragte Lieschen mit leiser Stimme: „wie holdselig und heilig ist ihr bleiches Angesicht! O, mein Gott, wie schön ist der Tod, wenn er so zu uns kömmt!"

„Es ist der Tod," sagte Vater Peter, „aber der Tod des Gerechten. Lasset uns nicht vergessen, daß wir lernen müssen, wie die Heiligen zu leben, wenn wir wie sie zu sterben wünschen. Wir haben diese theuere Frau Margaratha in Frieden und Freude hinschei-

den sehen, aber wer sagt uns, was sie im Laufe ihres irdischen Lebens gelitten hat! wie sie mit ihren Leidenschaften gerungen, gegen ihre Versuchungen gekämpft hat! Wie sie ihren Leib durch äußeren Schmerz kasteiet, und ihren Geist durch die weit schwierigere und edlere Verläugnungen des Eigenwillens unterworfen hat! Niemand auf Erden wird es je erfahren, denn ihr Geheimniß ist bei Gott, und in Seiner Verwahrung wird es bleiben, bis zum jüngsten Tage, wo Gott die guten, im Dunkel der Verborgenheit geschehenen Werke, an's Licht ziehen und belohnen wird. Dann werden die Bösen in Schmerz und Beschämung bekennen, daß ihre Weisheit Thorheit, und ihre Zuversicht grundlos war; sie hingegen und Alle, die ihr gleich gelebt haben, werden offen, im Entzücken der Liebe und Wonne erklären, daß die Worte der heiligen Schrift an ihnen in Erfüllung gegangen sind:

„Die mit Thränen säen, werden erndten mit Frohlocken. Sie gehen und weinen und streuen ihren Saamen: aber sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Blumengärtlein Festgeschichten

Bd.: 1

Augsburg 1851
Paed.pr. 1694-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760087-1